

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege
= Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 16/1915 (1916)

Rubrik: Schule und Antiqua

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Schule und Antiqua.

a) Pädagogischer Referent:

Dr. W. Klinke, Zürich.

Schon seit Jahrzehnten beschäftigt man sich diesseits und jenseits des Rheins mit der Frage, ob der lateinischen oder der deutschen Schrift in der Volksschule der Vorrang zuerkannt werden soll. In Deutschland spielen bei der Behandlung dieser Frage vor allem nationale Gefühle eine grosse Rolle, indem viele eine Bevorzugung der Antiqua mit der nationalen Ehre als unvereinbar erachten und mit der Hintansetzung der deutschen Kurrentschrift ein Stück „völkische“ Eigenart preiszugeben glauben. Nebenbei bemerkt ist es ein Irrtum, in der deutschen Schrift einen Bestandteil deutscher Kultur zu sehen und in dem Bestreben der Bewahrung deutscher Eigenart die Antiqua als eine ausländische Schrift abzulehnen. Die deutsche Schrift ist gar keine selbständige Schrift, sondern vielmehr eine Spielart der lateinischen. Die deutsche Druck-, Fraktur- oder Bruchschrift ist Ende des 13. Jahrhunderts aus der lateinischen Schrift entstanden, indem an Stelle der Rundungen Brechungen, Verschlingungen und Schnörkel traten. Die deutsche Schreibschrift dagegen beruht auf der Minuskel-Kursive, die im spätern Mittelalter in Italien entstanden ist¹⁾.

Für uns in der Schweiz fällt dieser nationale Gesichtspunkt ohne weiteres außer Betracht; für uns gilt es, die Schriftfrage rein vom pädagogisch-methodischen, vom praktischen und vom hygienischen Standpunkt aus zu untersuchen. Dabei muß aber wohl

¹⁾ Wer sich für die Geschichte und das Wesen der Schrift interessiert, der sei auf die von Kommerzienrat Friedr. Soennecken in Bonn, dem unermüdeten Vorkämpfer für Einführung der Antiqua in Deutschland, herausgegebenen Schriften: „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform“ und „Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht?“ verwiesen.

unterschieden werden zwischen der deutschen Druck- oder Frakturschrift und der deutschen Schreib- oder Kurrentschrift, was unseres Erachtens bei der bisherigen Behandlung dieser Frage viel zu wenig geschehen ist. Die Fraktur- oder Bruchschrift wird nur gelesen, die deutsche Kurrentschrift aber gelesen und geschrieben. Von vornherein sei auch bemerkt, daß es sich nicht darum handelt, die deutsche Kurrentschrift völlig zu verdrängen, sondern lediglich um die Frage, ob der Anfangsunterricht mit Antiqua oder deutscher Kurrentschrift, beziehungsweise mit Fraktur beginnen soll, und ob es nicht als angezeigt erachtet wird, die deutsche Schreib- und Druckschrift mehr als es bisher geschehen ist in den Hintergrund zu drängen.

Was ist nun von pädagogisch-methodischen Erwägungen aus zu dieser Frage zu sagen? Was das Lesen anbetrifft, so ist vor allem darauf hinzuweisen, daß die Antiqua-Druckschrift weit leichter erlernbar ist, als die Fraktur, weil in der Mehrzahl der Fälle die Groß- und Kleinbuchstaben der Antiqua gleich sind.

Cc Ii Jj Kk Oo Pp Uu Ss Vv Ww Xx Yy Zz
 ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
 A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
 a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z
 a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z
 B B, C C, N N n u, s s.

Das Lesen der Frakturbuchstaben mit ihrer zum Teil unregelmäßigen, zum Teil durch Schnörkel verzerrten Gestalt bietet dem Kinde weit mehr Schwierigkeiten und führt auch später noch sehr oft zu Verwechslungen. Man vergleiche nur die Großbuchstaben der Antiqua

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
 mit den Großbuchstaben der Eckenschrift oder Fraktur

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

und ebenso die Kleinbuchstaben der Antiqua

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s (ß) t u v w x y z

mit denen der Fraktur oder Bruchschrift

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s (ß) t u v w x y z.

Zu Verwechslungen führen überdies leicht

ß ß, G G, R R — n u, f f.

Dazu kommt aber noch, daß wenn der Schüler im elementaren Leseunterricht mit der Antiquaschreibschrift beginnt, ihm das Lesen der Druckschrift gar keine weitere Mühe macht, und zwar wiederum darum, weil Antiqua-Schreib- und Druckschrift große Ähnlichkeit zeigen.

Bern Bern Dach Dach

Bern Bern Dach Dach

Schinznach Schinznach

Schinznach Schinznach

Ein Kind, das Antiqua-Schreibschrift lesen kann, lernt in wenigen Tagen mühelos Antiqua-Druckschrift; deutsche Kurrent- und deutsche Druck- oder Frakturschrift sind jedoch so verschieden, daß der Übergang von der einen zur andern Schrift ziemlich Mühe bereitet.

Die Befürworter der deutschen Druckschrift pflegen darauf hinzuweisen, daß die Lesbarkeit der Fraktur eine wesentlich leichtere sei, weil das Wortbild viel geschlossener und die Wortsilhouette ausgeprägter ist als bei der Antiqua, daß also in derselben Zeit mehr Text in Fraktur als in Antiqua gelesen werde. Warum wird dann aber für Plakate, für Aufschriften usw. vor allem Antiqua verwendet? Weil eben die Antiqua eine größere Schriftdeutlichkeit aufweist. Dies kann einwandfrei festgestellt werden mit dem Soenneckenschen Prüfapparat für Schriftdeutlichkeit, der auf der Bugra in Leipzig ausgestellt war. Mit diesem Apparat kann auf leichte und sichere Weise geprüft werden:

1. bei welchen Entfernungen einzelne Buchstaben noch eben erkennbar sind, 2. auf welche Entfernung die zusammenhängende Schrift mit unbekanntem Text noch eben lesbar und 3. gut lesbar ist. Diese Untersuchungen haben einwandfrei ergeben, daß die Antiqua der Fraktur in bezug auf leichtere Lesbarkeit weit überlegen ist. Die vielen kleinen Häkchen und die umgebogenen Köpfe machen das Wortbild in Fraktur recht unruhig und verschwommen und erschweren die Lesbarkeit.

TELEGRAPHENAMT

TELEGRAPHENAMT

Telegraphenamt

Telegraphenamt

BBBBBBBBNN BVVBVBBVNRN

NN

NRN

Auf meine Veranlassung wurden auch mit Schülern der Volksschule Versuche vorgenommen, die ergeben haben, daß im allgemeinen die geschriebene Antiqua leichter lesbar ist als deutsche Kurrentschrift, indem durchschnittlich in derselben Zeit mehr Silben in Antiqua gelesen werden. Soviel über die lesetechnische Seite dieser Schriftfrage.

Wie verhalten sich nun aber Antiqua und deutsche Kurrentschrift in bezug auf das Schreiben vom pädagogisch-methodischen Gesichtspunkte aus? Durch den Gebrauch einer einzigen Schrift anstatt der bisherigen zwei wesentlich verschiedenen Schriften wäre es natürlich leichter und schneller möglich, eine erheblich gesteigerte Schreibfertigkeit zu erzielen. Die Erfahrung zeigt übrigens, daß auch die Erwachsenen, die beide Schriften erlernt haben, sich später im schriftlichen Verkehr nur noch einer Schriftart bedienen. Eine Umfrage bei 150 Schülerinnen vom 17.—19. Altersjahre der Höheren Töcherschule in Zürich hat ergeben, dass, obwohl alle in den ersten Schuljahren Antiqua und deutsche Kurrentschrift erlernt haben, jetzt 145 ausschließlich

nur noch Antiqua schreiben, nur 5 bedienen sich beider Schriftarten. Die Einübung zweier grundverschiedener Schriften führt überdies häufig zu einer „Zwitterschrift“, bei der zweierlei Buchstaben verwendet werden. Den mittelmäßig und schwächer begabten Elementen, die eben in der Volksschule überall die Mehrzahl bilden, macht die Erlernung einer Schriftart Mühe genug.

Man pflegt zu behaupten, daß die lateinische Schrift, was das Schreiben anbelangt, infolge der vielen Rundungen dem Kinde schwerer falle, als die deutsche Kurrentschrift. Dies trifft höchstens für die ersten Elemente

i n n n

usw. zu; im ganzen sind die Buchstaben der Antiquaschrift einfacher, harmonischer, gleichmäßiger und aus viel weniger Grundbestandteilen zusammengesetzt, als die der deutschen Kurrentschrift. Die deutschen Schriftzeichen bilden namentlich durch die vielen Ober- und Unterlängen, durch die zahlreichen Häkchen und Schnörkel dem Anfänger im Schreiben nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Wenn der Anfangsunterricht mit der Antiqua beginnt, dann ist es auch möglich, ihn durch Zeichen- und Malübungen in der Lapidarschrift, die das Kind tagtäglich auf Firmenschildern und Plakaten sieht, vorzubereiten. Es wird heute immer mehr anerkannt, daß die Hand des sechsjährigen Schulkindes noch zu schwach und ungelenkig ist, als daß schon von Anfang an diese überaus feinen koordinierten Muskelbewegungen, wie sie das Schreiben verlangt, mit Erfolg ausgeführt werden können. Deswegen geht heute in vielen Schulen mit Recht eine Ausbildung der gröbern Hand- und Armmuskulatur durch Formen, Falten, Kleben, namentlich aber durch malendes Zeichnen voraus. Aus der Lapidarschrift, die gezeichnet, aber nicht geschrieben, und die schon im Kindergarten durch das Stäbchenlegen vorbereitet wird, entwickelt sich dann mit Leichtigkeit die Antiqua. Eine weitere Erleichterung für das Lesen und Schreiben der Antiqua kann zudem noch dadurch bewirkt werden, daß man für den ersten Unterricht für einige weitere Groß- und Kleinbuchstaben, z.B.

a A, q Q, m M, n N, q Q,

die gleiche Form wählt. Diese Neuerung ist nun zum erstenmal in der neuen Zürcher Fibel, die eben erschienen ist, durchgeführt.

Von ganz besonderer Bedeutung ist jedoch die möglichste Beschränkung auf eine Schriftform im Interesse der Orthographie. Es ist eigentlich gar nicht ohne weiteres verständlich, warum die deutsche Orthographie unsern Kindern solche Schwierigkeiten bietet, da das Schriftbild vom Lautbild im Gegensatz zu andern modernen Sprachen, z. B. Französisch und Englisch, nur unerheblich abweicht. Nun wissen wir aber durch sorgfältige Untersuchungen, daß die Orthographie vor allem eine Sache des Auges ist. Die Wortbilder werden am sichersten und raschesten eingeprägt durch möglichst häufige visuelle Darbietung. Je einfacher und übersichtlicher das Wortbild ist, um so besser und leichter prägt es sich dem Gedächtnis ein. Bei der großen Ähnlichkeit der beiden lateinischen Alphabete, der Schreib- und Druckschrift, wird eine genaue Einprägung der Wortbilder sehr erleichtert; bei der deutschen Kurrent- und Frakturschrift dagegen erscheint dasselbe Wort geschrieben und gedruckt sehr verschieden, was die Einprägung des Wortes für die Rechtschreibung sehr erschwert. Dann kommt für die Orthographie noch in Betracht, daß das deutsche Alphabet für den S-Laut nicht weniger als viererlei Bezeichnungen hat. Welche Schwierigkeiten der richtige Gebrauch derselben dem Kinde und auch noch recht vielen Erwachsenen bereitet, davon weiß jeder Lehrer der Volksschule zu erzählen.

Bei der Untersuchung der Schriftfrage muß ferner darauf hingewiesen werden, daß wohl zu keiner Zeit mehr als heute der Volksschule neue Aufgaben zugewiesen werden, ohne daß aber durch eine Verlängerung der Schulzeit die Möglichkeit geschaffen wird, diesen neuen Forderungen gerecht zu werden. Die Volksschule ist in einer beständigen Umwandlung begriffen, sie darf sich den gesunden Bestrebungen und berechtigten Forderungen der Zeit nicht verschliessen, wenn sie den Kontakt mit dem Leben bewahren, wenn sie nicht lebensfremd werden soll. Dieser Aufnahme von neuen Unterrichtsgebieten entspricht aber auf der andern Seite keine Kompensation durch Ausscheidung veralteter und überlebter Aufgaben. So leicht es im allgemeinen ist, neue Disziplinen in die Schule einzuführen, so schwer hält es meist, selbst solche Gebiete aus den Lehrplänen auszuschneiden, die ohne jede Beeinträchtigung der allgemeinen Bildung aufgegeben

werden könnten. Wohl auf keinem Gebiete zeigt sich der Konservatismus stärker, als auf dem der Schule. Von diesem Standpunkte aus muß die Erlernung von zweierlei Schriftformen als eine höchst unzweckmäßige Belastung des Lehrplanes der Volksschule angesehen werden. Nach dem Lehrplan für die zürcherische Volksschule entfallen auf den Schreibunterricht in Antiqua und deutscher Kurrentschrift im zweiten bis achten Schuljahr (das Jahr zu 40 Schulwochen gerechnet) im Minimum 400, im Maximum sogar 520 Schulstunden. Durch den Wegfall des Schreibunterrichts in der deutschen Schrift könnten also sicher ein paar hundert Schulstunden erspart oder für nützlichere Dinge verwendet werden. Namentlich wäre dringend zu wünschen, daß dem physischen Wohle des Schulkindes mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde als bisher. So könnte beispielsweise die im Schreibunterricht ersparte Zeit viel zweckmäßiger zu Leibesübungen, Bewegungsspielen, Handarbeitsunterricht, Gesundheitslehre usw. verwendet werden. Dies ist ohne Zweifel eine wichtige Seite der innern Hygiene des Unterrichts. Zweierlei Schrift ist eine unnütze Belastung des Pensums der Volksschule, eine große Verschwendung an Zeit und Kraft.

Die schwerwiegendsten und ausschlaggebendsten Faktoren bei der Entscheidung, welche Schrift zu bevorzugen sei, sind jedoch unserer Ansicht nach solche praktischer Natur. Die Antiqua ist infolge ihrer allgemeinen Lesbarkeit im geschäftlichen und alltäglichen, ganz besonders aber im ausländischen Verkehr unbedingt notwendig; das beweisen Münzen, Briefmarken, Poststempel, Verkehrsinschriften, Fahrkarten, Fahrpläne u. a. m. Sie ist eben die internationale und darum die unentbehrliche Schrift; ohne die deutsche Kurrentschrift läßt sich aber sehr wohl auskommen. Welcher Grund besteht also noch, an ihr festzuhalten? Ungezählte Briefe aus deutschen Ländern mit Inschriften in Kurrentschrift gehen alljährlich verloren, weil sie für die ausländische Post unbestellbar sind; die deutsche Schrift ist eben im Weltpostverkehr nicht zugelassen. Die Schrift ist es ferner, die der Erhaltung und Ausbreitung des Deutschtums hinderlich ist, und die das Deutsche als eine ohnehin schwierig zu erlernende Sprache noch mehr in Verruf bringt. Dies bestätigen eine Reihe von Mitteilungen von den im Ausland lebenden Deutschen. Nach einer Propagandaschrift des „Allgemeinen Vereins für Altschrift“ erklärte der Präsident des Deutsch-Amerikanischen Staatsverbandes

auf einem Lehrertag des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes, „daß die eigentümliche Schrift den Kindern die Erlernung des Deutschen sehr erschwere, da für viele diese neu zu erlernenden Schriftformen oft das einzige Hindernis sei, das sie von der deutschen Literatur abhalte“, und der Präsident des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes äußerte sich dahin, „daß die allgemeine Einführung der Antiqua ein mit den Jahren wachsender Herzenswunsch von tausend und abertausend Lehrern der deutschen Sprache sowohl im englisch wie auch im spanisch sprechenden Amerika sei.“

Es ist gar keine Frage, daß die Ausbreitung der deutschen Sprache und Literatur, des Handels, des politischen und kulturellen Einflusses im Auslande durch den ausschließlichen Gebrauch der Antiqua als einer internationalen Schrift sehr gewinnen würde. Deutsche Zeitungen würden im Auslande weit mehr Beachtung finden und die deutsche Bücherausfuhr würde sich erheblich steigern, wenn mehr in Antiqua gedruckt würde. Aus dieser Erkenntnis ist die Verwendung der Antiqua im Druck in den letzten Jahren sehr gestiegen. Die Schriftstatistik zeigt nämlich, daß von 1861 bis 1908 der Gebrauch der Antiqua im Druck von 21 % auf etwa 60 % angewachsen ist. Namentlich werden Werke und Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts, um ihnen eine größere Verbreitung im Auslande zu sichern, in letzter Zeit fast ausschließlich in Antiqua gedruckt. Die Frage der Schriftreform ist von viel größerer kultureller und wirtschaftlicher Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Trotz dieser in die Augen springenden Vorteile ist heute der Kanton Zürich der einzige deutschschweizerische Kanton, in dessen Schulen im Anfangsunterricht mit Antiqua begonnen wird. Allerdings haben sich die meisten der übrigen deutschschweizerischen Kantone schon vor mehr als dreißig Jahren mit dieser Schriftfrage befaßt. Eine von zwölf Kantonen, nämlich Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau beschickte Konferenz der deutschschweizerischen Erziehungsdirektoren, die am 5. September 1881 in Zürich stattfand, behandelte unter andern Gegenständen auch die Frage der Einführung der Antiqua. Die damals einmütig gefaßten Resolutionen lauteten:

1. Die Konferenz bezeichnet die Ersetzung der deutschen Schrift durch die Antiqua als wünschbar, sowohl im Interesse

eines erleichterten geistigen Verkehrs zwischen Nationen verschiedener Sprache im allgemeinen, als in demjenigen eines rationelleren und fruchtbareren Unterrichts in den deutschschweizerischen Schulen im besondern.

2. Die Erreichung dieses Ziels muß jedoch einer spätern Zeit vorbehalten bleiben. Der Übergang kann dadurch geschehen, daß die Antiqua im Unterricht in den Vordergrund tritt und in der Schule zuerst gelehrt wird, während die Erlernung der deutschen Schrift in den spätern Schuljahren hinzukommt, um das Verständnis derselben in Schrift und Druck zu vermitteln.

3. Sämtliche deutschschweizerischen Erziehungsdirektionen werden durch Protokollmitteilung ersucht, dahin zu wirken, daß dieser Übergang in ihren Kantonen mit Beförderung bewerkstelligt und in den Lehrplänen und Lehrmitteln der Volksschulen der Antiqua vorherrschende Stellung eingeräumt werde.

Die Folge dieser Resolutionen war die Einführung der Antiqua im Anfangsunterricht in den Schulen einer Reihe deutschschweizerischer Kantone, so in Zürich auf Beginn des Schuljahres 1882/83 und schon im Jahre 1884 lagen im Trienniumsbericht über das zürcherische Schulwesen Stimmen der untern Schulbehörden über die Erfahrungen mit der Antiqua vor. Die einen freuten sich dieser Neuerung als eines wesentlichen Schrittes zur Vereinfachung und Konzentration, indem sie hervorhoben, daß der Übergang zur Druckschrift sich leichter vollziehe; andere anerkannten, daß die Antiqua für die neueintretenden Schüler geringere Schwierigkeiten biete als die deutsche Schrift, und daß schöne Resultate erzielt werden. Es fehlte allerdings auch nicht an Stimmen, die erklärten, daß durch die Antiqua die Schule der Familie entfremdet werde, da diese nun die häuslichen schriftlichen Aufgaben nicht mehr kontrollieren könne.

Auch im Kanton Solothurn wurde im Jahre 1882 die Antiqua oder Lateinschrift als Anfangsschrift eingeführt, und der Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Solothurn vom Jahre 1885 setzt für die Unterschule, erstes bis drittes Schuljahr, den ausschließlichen Gebrauch der Antiqua, für die Mittelschule (viertes bis fünftes Schuljahr) die allmälige Übung der deutschen Kurrentschrift neben der Antiqua und für die Oberschule (sechstes bis achttes Schuljahr) die gleichmäßige Fortübung der beiden Schriften zur fertigen Gebrauchsschrift fest.

In den Schulen des Kantons Baselstadt wurde die Antiqua ebenfalls vom Jahre 1882 an als erste Schrift eingeführt und erst im dritten Schuljahr mit der Einübung der deutschen Schrift begonnen.

Der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen gab den Resolutionen der Konferenz der Erziehungsdirektoren ebenfalls weitere Folge und auch die glarnerische Lehrerschaft sprach sich im Jahre 1888 in einer Konferenz zugunsten der Antiqua aus.

Infolge übereifriger Lehrer, die auch in den spätern Schuljahren wenig oder gar nicht mehr deutsch schreiben ließen und auch nicht einmal das Lesen der deutschen Schrift gehörig übten, setzte da und dort eine Gegenbewegung gegen die Antiqua ein, die die Vorteile der Neuerung übersehen ließ und die Rückkehr zum frühern Zustand verlangte. Der Widerstand war jedoch, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, lediglich in dem Bestreben begründet, in alter Gewohnheit an dem Bestehenden festzuhalten, und wohl in erster Linie um dieser volkstümlichen Stimmung Rechnung zu tragen, nicht aber aus inneren Gründen, kamen die Erziehungsbehörden in den deutschschweizerischen Kantonen, wo die Antiqua eingeführt worden war, dazu, im Laufe der Jahre wieder zur deutschen Kurrentschrift zurückzukehren.

Zur Illustration, welche Gründe für die Rückkehr zur deutschen Schrift da und dort maßgebend gewesen sind, möchte ich mit dem Kanton Solothurn exemplieren, da mir hiefür von der Erziehungsdirektion jenes Kantons das authentische Material in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt worden ist. Der erste Anstoß zur Verdrängung der Antiqua im Kanton Solothurn erfolgte im Jahre 1892, also etwa zehn Jahre nach deren Einführung für den Anfangsunterricht, indem der Regierungsrat vom Kantonsrate eingeladen wurde, zu untersuchen, ob es gestützt auf die bisherigen Erfahrungen in der Schweiz und in Deutschland nicht angezeigt wäre, von der Antiqua als erster Schulschrift Umgang zu nehmen. Eine Umfrage bei den Lehrern, Schulinspektoren und Schulbehörden über diese Angelegenheit hatte aber folgendes Resultat: Von 239 Lehrern sprachen sich 180, von 59 Schulinspektoren 50 und von den 10 Bezirksschulkommissionen alle zehn für Beibehaltung der Antiqua aus. Nach Entgegennahme dieses Resultates konnte sich der Erziehungsrat nicht entschließen, die Wiedereinführung der deutschen Schrift zu befürworten. Allein schon sechs Jahre später setzte die Oppo-

sition gegen die Antiqua neuerdings im Großen Rate ein. Über die Gründe geben die Kantonsratsverhandlungen vom 28. November 1898 Aufschluß. Es wurde darüber geklagt, daß die Schriften in vielen Schulen zu wünschen übrig lassen, indem Antiqua und deutsche Schrift vermischt werden, daß es schwer halte, in beiden Schriften ordentliche Leistungen zu erzielen, daß der Kanton Solothurn mit der Antiqua als erster Schulschrift bald allein dastehe, und daß bei Domizilwechsel von Schülern aus den angrenzenden Kantonen Unköslichkeiten entstehen. Die Überlegenheit der Antiqua in bezug auf Lesen und Schreiben gegenüber der deutschen Schrift wurde aber durchweg anerkannt. Es waren also lediglich Gründe äußerer Natur, die den solothurnischen Regierungsrat bewogen, im Jahre 1899 die Rückkehr zur deutschen Kurrentschrift zu beschließen. Ganz ähnlich ging es in andern Kantonen.

Auch im Kanton Zürich machte sich im Jahre 1888 diese Gegenbewegung spürbar, indem in einer Zuschrift an die oberste Erziehungsbehörde unter Hinweis auf die im Volke vorhandenen Klagen die Rückkehr zum früheren Zustande verlangt wurde. Hierbei wurde behauptet, daß manche Lehrer, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes, die deutsche Schrift fast völlig vernachlässigen, wodurch „das Volk in seiner Pietät gegen die angestammte, von den Vätern ererbte Schrift verletzt und geärgert werde“. Diese Gegenbewegung hatte sogar im Jahre 1890 eine Motion im zürcherischen Kantonsrate zur Folge, durch die der Regierungsrat eingeladen wurde, dem Kantonsrate Bericht zu erstatten, ob nicht die deutsche Schrift im Schulunterricht wieder einzuführen sei. Nach Einholung der übereinstimmenden Gutachten der Schulbehörden und der Lehrerschaft konnte sich aber der Erziehungsrat nicht dazu entschließen, eine wesentliche Änderung des im Jahre 1882 herbeigeführten Zustandes eintreten zu lassen.

Die im Kanton Zürich gemachten Erfahrungen und Beobachtungen haben unwiderleglich dargetan, daß der ausschließliche Gebrauch der Antiqua in den ersten Schuljahren als eine bedeutende Erleichterung des Unterrichts zu betrachten ist. Seither hat sich die Neuerung im Kanton Zürich vollständig eingelebt; die Nachteile des Überganges machen sich nicht mehr fühlbar, dagegen gelangen die Vorteile immer mehr zur Geltung und zu allgemeiner Anerkennung.

Schon vor mehr als hundert Jahren hat sich ein eifriger Vorkämpfer für die Entwicklung der Volksschule, Samuel Heinike, in einem Fragment über den Lese- und Schreibunterricht entschieden gegen die deutsche Schrift ausgesprochen. „Das Kind bekommt“, schreibt er, „gleich bei dem Anfange einen Ekel vor dem Lernen wegen dieser vielen Buchstabenzeichen, die mit keinem Dinge eine Ähnlichkeit und ein ganz erbärmliches Aussehen haben. Woher oder warum soll auch wohl ein Kind Lust und Wohlgefallen an den greulichen und abscheulichen Skeletten unserer deutschen Buchstabenzeichen bekommen? Nicht die geringste Proportion haben sie! Wie sie aussehen! Wie abgerissene und durcheinander geworfene Spinnen-, Mücken- und Fliegenfüße. Ach! Ausländer müssen uns ja darüber auslachen und höhnen!“

Auch der deutsche Verein für Schulgesundheitspflege hat in seiner letzten Jahresversammlung im Juni 1914 in Stuttgart sich dahin ausgesprochen, daß aus Gründen der Zweckmäßigkeit, der innern Hygiene und der methodischen Vorteile wegen die Verwendung der Antiqua im Anfangsunterricht zu geschehen habe.

Der Sieg der Antiqua ist unseres Erachtens nur eine Frage der Zeit, und es muß als zwecklos erscheinen, aus bloßem Chauvinismus und aus dem ängstlichen Bestreben, am Alten festzuhalten, ihren Siegeslauf aufhalten zu wollen. Schreibmaschine und Depeschenschrift haben in den letzten Jahren zu diesem Siegeszuge mächtig beigetragen. Wir in der Schweiz haben keine Ursache, uns durch das patriotische Pathos, mit dem das Deutschtum der Kurrentschrift verteidigt wird, imponieren zu lassen. Wir müssen uns mit unsern Miteidgenossen französischer, italienischer und romanischer Zunge verständigen können, und hiezu bedürfen wir unbedingt der Antiqua; für den Verkehr in der deutschen Schweiz und mit Deutschland können wir aber die deutsche Schrift wohl entbehren. Die Schweiz mit ihren verschiedenen National Sprachen hat in dieser Frage eine eigentliche Berufung, voranzugehen und die künstliche Erschwerung der Annäherung verschiedener Nationen zu beseitigen. In diesen denkwürdigen Tagen, da die Eidgenossen aller Gaue sich enger als je unter einem Banner zusammenschließen, ist ein günstiger Moment gekommen, durch eine Einigung in der Schriftfrage die Bande der Zusammengehörigkeit weiter zu befestigen. Ich empfehle Ihnen vom pädagogisch-methodischen und praktischen Gesichtspunkte aus die

Annahme der im Einladungsschreiben zur heutigen Versammlung angeführten Resolution betreffend die Einführung der Antiquaschrift.

b) Medizinischer Referent:

Universitätsprofessor Dr. med. **E. Villiger**,
kantonaler Schularzt Basel-Stadt.

Es ist mir die Aufgabe zuteil geworden, vom medizinischen Standpunkte aus über das Thema „Schule und Antiqua“ zu referieren. Gestatten Sie, daß ich nur die **eine** Frage in den Vordergrund stelle und zu beantworten suche, die Frage nämlich, ob für den Anfangsunterricht die Verwendung der Antiqua oder der Fraktur hygienisch das naturgemäße sei.

Von jeher hat man darauf hingewiesen, daß in erster Linie die Augenärzte kompetent sein dürften, Klärung und Lösung des Problems zu unternehmen, indem sie zunächst zu entscheiden hätten, welche Schrift als dem Auge zuträglicher zu bezeichnen wäre. Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen, die von augenärztlicher Seite unternommen wurden, und auch die bloßen Äußerungen hervorragender Ophthalmologen über die Frage der bessern Zuträglichkeit der deutschen oder lateinischen Schrift für das Auge sind nun aber keineswegs übereinstimmend, sie lauten bald zugunsten der Antiqua, bald zugunsten der Fraktur, ja von einzelnen Ophthalmologen wird selbst betont, daß diese Fragestellung überhaupt als eine ganz müßige bezeichnet werden müsse, da der Beweis nicht geführt werden könne, daß die eine oder andere Schrift vorzuziehen sei, daß daher auch nicht die Zuträglichkeit, sondern weit mehr die Zweckmäßigkeit das entscheidende sei¹⁾. Ich glaube selbst, daß sowohl von ärztlicher als auch von pädagogischer Seite der augenhygienische Faktor zu hoch eingeschätzt wird, und dass weder „durch die Beibehaltung der Fraktur noch durch die Einführung des Antiqua-Monopols eine Zunahme der Kurzsichtigkeit in ungeahntem Maße zu fürchten ist“, wie das von Vertretern der einen und andern Richtung besonders hervorgehoben wird²⁾, andererseits aber meine ich,

¹⁾ Deutsche oder lateinische Schrift? Eine Rundfrage bei Augenärzten. Die Umschau 1911.

²⁾ Zitiert in Cords R. Soll der Anfangsunterricht mit Antiqua oder Fraktur beginnen? Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 27. Jahrg. 1914. Beiheft.

daß der **sichere** Nachweis der bessern oder leichtern Lesbarkeit der einen oder andern Schrift uns von selbst dazu drängen sollte, im Anfangsunterricht der **leichter** lesbaren Schrift den Vorzug zu geben, weil dadurch — durch die Vermeidung jeder nicht unbedingt notwendigen Naharbeit — wirklich eine wünschbare Entlastung des kindlichen, noch im Wachstum begriffenen Auges erreicht werden kann.

Fragen wir uns nun, welche Untersuchungen denn angestellt wurden zur Prüfung der Lesbarkeit und welche Resultate man damit erhalten hat.

Wir hätten hier in erster Linie zu trennen zwischen Untersuchungen der Lesbarkeit ganzer Wörter und Texte und der Lesbarkeit der einzelnen Buchstaben.

Die Lesbarkeit ganzer Texte suchte man durch die Messung der Lesezeiten, die Messung der Ermüdung der Augen und die Analyse der Augenbewegungen beim Lesen oder die Zahl der Fixations- oder Leseпаusen festzustellen¹⁾. Fick²⁾, Messmer, Groenouw, Lindner u. a. fanden bei ihren Messungen der Lesezeiten, daß Antiqua im allgemeinen rascher gelesen wird als Fraktur und König³⁾ konstatierte durch seine Versuche über die Ermüdung der Augen durch verschiedene Schriftarten, daß beim Lesen deutscher, in Antiqua gedruckter Texte eine Ermüdung nicht so schnell eintrat wie beim Lesen in Fraktur gedruckter Werke, während umgekehrt die Untersuchungen von Schackwitz und Cords mit dem Nystagmographen durchschnittlich eine geringere Zahl der Augenbewegungen beim Lesen in Fraktur ergaben. Die Ergebnisse, die mit diesen Methoden erreicht wurden, sind also einmal widersprechend, vor allem aber muß beim Vergleich der einzelnen Resultate auffallen, daß die gefundenen Differenzen meist so gering sind, daß man füglich davon absehen könnte, der einen oder andern Schrift einen ganz besondern Vorzug einräumen zu wollen. — Bei unserer Fragestellung, ob der Anfangsunterricht mit Antiqua oder Fraktur zu beginnen

¹⁾ Für die folgenden Ausführungen siehe besonders Cords R. loco cit. Dasselbst ist auch die Literatur näher angegeben. Ich beschränke mich daher auf die Angabe der Literatur, die Cords nicht angeführt hat.

²⁾ Fick, E. E., Gesundheitspflege des Auges in Graefe-Saemisch, Handbuch der ges. Augenheilkunde. 1899.

³⁾ König, A., Versuche über Ermüdung des Auges durch verschiedene Schriftarten. Reform. Norsten, 1896, 20. Bd.

habe, können nun aber diese experimentellen Ergebnisse überhaupt nicht in Betracht kommen, da sie das geläufige Lesen des geübten Erwachsenen und nicht das Lesen des lernenden Kindes betreffen, indem wir eben zu berücksichtigen haben, daß der Lesetyp des Kindes ein anderer ist, als derjenige des Erwachsenen, daß das Kind zunächst das Alphabet kennen lernen und mit ganzer Aufmerksamkeit jeden einzelnen Buchstaben in allen seinen wesentlichen Teilen erfassen muß, und daß sein Lesen noch lange ein analysierendes und buchstabierendes bleibt, während beim Erwachsenen bekanntlich das Lesen ein Lesen im ganzen ist und der Erwachsene und geübte Leser nicht die einzelnen Buchstaben liest, sondern Wörter oder gar ganze Satzteile auf einmal aufzufassen vermag. — Fragen wir uns also, wie es sich mit der Lesbarkeit oder Erkennbarkeit der einzelnen Buchstaben verhält.

Um hier Aufklärung zu erhalten, ist man nach verschiedenen Untersuchungsmethoden vorgegangen.

Als eine erste Methode wurde die Bestimmung der Sehschärfe oder der Entfernung, aus welcher eine Schrift noch gelesen werden kann, herangezogen. Mit ihr haben Javal, Sanford und Soennecken erste Prüfungen vorgenommen. Soennecken¹⁾ kam dabei zu dem Resultate, daß ein in richtiger Antiqua durchgeführter Buchdruck viel leichter lesbar sei, als ein solcher in Fraktur; er berechnete für das Entziffern der Antiqua eine Entfernung von 143 cm, für das der Fraktur eine solche von 115 cm. Und R. Cords, welcher anläßlich der Versammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege 1914 in Stuttgart vom Standpunkte des Augenarztes und Hygienikers über die Streitfrage „Antiqua oder Fraktur“ zu referieren hatte und über eingehende eigene Untersuchungen berichten konnte, fand, daß sowohl die kleinen wie die großen Antiquabuchstaben wesentlich besser erkannt werden als die Fraktur, und daß bei der Fraktur Verwechslungen bestimmter Buchstaben leichter vorkommen, da bestimmte Frakturbuchstaben sich oft nur durch ganz geringfügige Formabweichungen voneinander unterscheiden, was selbst für einander ähnliche Buchstaben der Antiqua nicht behauptet werden kann.

¹⁾ Soennecken, F., Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht? 1913. (Vide auch: Bericht über den IX. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands zu Bonn 1913.)

Die Frage, ob deutsche oder lateinische Buchstaben leichter gelesen werden können, suchten dann ferner Kirschmann mit der kampimetrischen Methode und Cords mit der Bestimmung der Lesbarkeit in Zerstreuungskreisen zu lösen.

Mit der erstern Methode, die darin besteht, daß die Prüfungsobjekte von der Seite her in das Gesichtsfeld hereingerückt werden und bestimmt wird, wie weit vom Fixierpunkt sie erkannt werden können, fand Kirschmann, daß isolierte kleine Frakturbuchstaben und auch ganze in Fraktur gedruckte Wörter besser, große Frakturbuchstaben aber schlechter erkannt werden als Antiqua, und Versuche der Bestimmung der Lesbarkeit in Zerstreuungskreisen, welche Cords an sich selbst anstellte, ergaben wieder umgekehrt eine Überlegenheit der Antiqua über die Fraktur.

Nach einer zweiten Methode suchte man die kürzeste Zeit zu bestimmen, in welcher eine Schrift noch erfaßt werden kann. Buchstaben oder Wörter wurden dabei mittelst eines Falltachistoskops eine kurze, eine Erkennung gerade noch ermöglichende Zeit exponiert. Cords kam bei seinen Versuchen zu demselben Resultat, zu welchem schon andere Forscher wie Cattell und Lobsien gelangt waren, nämlich zur Feststellung, daß Antiqua eine beträchtlich geringere Zeit zum Erkennen erfordert als Fraktur. Nach Cattell waren die großen und kleinen lateinischen Buchstaben ungefähr gleich gut zu lesen, schwerer die kleinen deutschen und am schwersten die großen deutschen. Verwechslungen traten auch bei dieser Methode wie bei der zuerst erwähnten auf. Daß speziell die großen Frakturbuchstaben schwer zu erkennen sind, dürfte auch allgemein bekannt sein. Diese schwere Erkennbarkeit tritt besonders hervor, wenn wir aus großen Buchstaben zusammengesetzte Wörter lesen sollen, wie uns solche in bestimmten Schriften und Büchern immer noch entgegentreten.

Als eine dritte Methode wurde die Bestimmung der photischen Grenze oder die Messung der geringsten Helligkeit, bei welcher das Lesen noch möglich ist, herangezogen. Solche Untersuchungen wurden von Griffing und Franz und von Cords ausgeführt, und auch bei diesen Versuchen ergab sich durchschnittlich eine bessere Erkennbarkeit sowohl der großen wie der kleinen Antiquabuchstaben, nur gewisse charakteristische Frakturbuchstaben (D, H, S und 3) wurden schon bei sehr schwacher Beleuchtung gelesen, während der ungünstige Einfluß der Verwechselbarkeit

anderer grosser und kleiner Frakturbuchstaben wieder deutlich zu konstatieren war.

Fassen wir zusammen, dann müssen wir konstatieren, daß bezüglich der einzelnen Buchstaben bestimmte Untersuchungsmethoden als Resultat ergeben haben, daß die Erkennbarkeit oder Lesbarkeit der Antiquabuchstaben durchschnittlich eine bessere ist, und daß die Zahl der verwechselbaren Buchstaben bei der Fraktur eine größere ist, als bei der Antiqua. Und nun gestatten Sie, daß ich auf eine dieser erwähnten Untersuchungsmethoden noch etwas näher eintrete, nämlich auf die Methode der Bestimmung der räumlichen Grenze oder die Methode der Sehschärfebestimmung.

In seiner Schrift „Wie sollen Bücher und Zeitungen gedruckt werden“ bemerkt H. Cohn¹⁾, daß seiner Ansicht nach die lateinischen und deutschen Buchstaben, wenn sie gleich groß und gleich dick sind, gleich weit gelesen werden können, daß aber die komplizierten und verschnörkelten deutschen Buchstaben weit mühseliger zu lesen seien. Damit ist nun aber doch wohl gesagt, daß bezüglich der leichteren Erkennbarkeit der einzelnen Buchstaben ganz besonders die Form derselben berücksichtigt, und daß vom Standpunkte des Ophthalmologen zur Entscheidung der Frage nach besserer Eignung der lateinischen oder deutschen Schrift von einer **genauern** Analyse der einzelnen Buchstaben**formen** ausgegangen werden muß, indem man daran festhält, daß die mehr oder weniger gute Lesbarkeit eines Buchstabens abhängt von der optischen Erkennbarkeit **seiner einzelnen Teile**, wobei wir unter Teilen der Buchstabenform nur jene zu verstehen haben, welche zur typischen Figuration des Buchstabens absolut erforderlich sind, während alle Verzierungen und nebensächlichen Striche außer Betracht fallen. — Gehen wir darauf etwas näher ein²⁾.

In der Ophthalmologie bezeichnet man als Sehschärfe (oder optisches Auflösungsvermögen) das Vermögen, Punkte oder Striche getrennt zu unterscheiden, und als Maßeinheit für das größte Auflösungsvermögen eines DurchschnittsAuges ist die Tangente

¹⁾ Cohn H. und Rübenkamp R., Wie sollen Bücher und Zeitungen gedruckt werden? Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1903. Vide ferner: Cohn H., Hygiene des Auges 1892.

²⁾ Vergleiche: Birkhäuser Rud., Leseproben für die Nähe. Berlin, Julius Springer. 1911.

des Minutenwinkels eingeführt worden, d. h. von einem normalen Auge müssen wir als Minimum an Sehkraft verlangen, daß es Gegenstände, die ihm unter einem Winkel von einer Minute erscheinen, noch scharf und deutlich sehen kann.

Wenn wir nun von dem Standpunkte ausgehen, daß die mehr oder weniger gute Lesbarkeit eines Buchstabens von der optischen Erkennbarkeit seiner einzelnen Teile abhängt, so müssen wir für normale Augen als Postulat aufstellen, daß z. B. beim Lesen für einen Leseabstand von minimum 30 cm die Breite der einzelnen Buchstabenelemente für diesen Abstand der Tangente des Minutenwinkels entsprechen muß. Für die Schule darf nun aber bekanntlich die Sehschärfe 1 nicht als Durchschnitt angenommen werden, sondern die Sehschärfe 0,75, und das bedingt dann andererseits wiederum eine breitere Strichdicke der Buchstabenformen. Mißt man nun aber die kurrenten Druckschriften nach diesem Prinzip, dann findet man, daß allerdings die Breite der Grundstriche größer ist als die Breite, die sich nach der Berechnung als die notwendig erforderliche ergibt, daß aber dieses Verhältnis nicht zutrifft für bestimmte Teile der Buchstaben und speziell für die Haarstriche, ja die letztern sind in der Regel so dünn, daß sie bloß ein Zehntel der Grundstriche messen, so daß sie dem Auge bei einer Distanz, innerhalb welcher die Grundstriche noch ganz gut gesehen werden können, vollkommen unsichtbar werden.

Die Buchstaben sollten also so beschaffen sein, daß alle Strichelemente annähernd die gleiche Dicke haben, und daß nirgends Zwischenräume vorkommen, deren Lumen geringer ist als die Strichbreite, und dieser Forderung kann eben nur die Antiqua genügen, da deren Buchstabenformen sich leicht den genannten Postulaten anpassen lassen, ohne ihre typische Form zu verlieren, während bei der Fraktur eine Abänderung der Buchstaben nicht in der Art und Weise durchgeführt werden kann, daß die Strichdicke durchgehend eine gleichmäßige wird, da sonst die einzelnen Buchstaben ihr charakteristisches Gepräge verlieren würden. Je gleichmäßiger also die Dicke insbesondere einzelner Teile des Buchstabens ist, je regelmäßiger die Form, je weniger Schnörkel ein Buchstabe enthält, um so weniger erfordert er ein genaues Hinsehen und Akkommodieren, um so deutlicher wird er unter sonst gleichen Umständen erkannt, und um so leichter wird er gelesen werden.

2 Und da nun die lateinischen Buchstaben wirklich einfacher und regelmäßiger und in der einzelnen Form charakteristischer sind, indem sie besonders so geringfügige und die Erkennung und Unterscheidung erschwerende Formabweichungen nicht aufweisen wie die deutschen, so ist auch vom Standpunkte des Ophthalmologen die lateinische Schrift als die für das Auge zweckmäßigere und zuträglichere Schrift zu bezeichnen, als die deutsche.

Wenn wir nun diesem einen Vorteil einer größeren Zweckmäßigkeit in hygienischer Hinsicht, diesem Vorteil der bessern Lesbarkeit, vom pädagogischen Standpunkte den zweiten Vorteil der leichtern Erlernbarkeit hinzufügen, indem die lateinische Schrift in ihrer Einfachheit an das Auffassungsvermögen des Kindes die geringsten Anforderungen stellt, indem es also leichter lesen und auf Grund der weitgehenden Übereinstimmung der Druckschrift mit der Schreibschrift zugleich auch leichter schreiben lernt, dann dürften wir wohl nicht zögern, der Antiqua im Anfangsunterricht der Volksschule das Vorrecht einzuräumen.

c) Rapport présenté par **L. Henchoz,**

Inspecteur de l'enseignement primaire, Lausanne.

Permettez-moi tout d'abord de vous dire comment il se fait que je suis appelé à vous parler comme représentant de la Suisse romande sur la première question à l'ordre du jour de notre assemblée annuelle. Avoir enseigné les éléments de la langue allemande à des élèves d'école primaire, âgés de 12 ou 13 ans, ne constitue pas en effet un titre suffisant pour faire ressortir avec assez d'autorité laquelle des deux écritures, latine ou allemande, vaut le mieux, non seulement au point de vue hygiénique, mais aussi en ce qui concerne le côté pédagogique et pratique. M. le Dr Zollinger, le très actif secrétaire de notre association, m'avait chargé de trouver un rapporteur. Quatre personnalités auxquelles je me suis adressé à Lausanne ayant décliné l'offre qui leur était faite, M. le Dr Zollinger a inscrit mon nom dans le programme, pensant que je m'en tirerais comme je le pourrais. Ce sera plutôt mal que bien.

Il est évident que si l'on avait été absolument libre, en Suisse romande, il y a longtemps que l'écriture allemande y aurait été mise de côté. Non pas qu'elle y paraisse peu à sa place, à quelque degré que ce soit. Au contraire ses formes régulières, un

peu rigides, plaisent aux élèves et ils arrivent assez facilement à une bonne écriture. Mais nos écoliers qui débutent dans l'enseignement de la langue allemande se trouvent d'emblée en présence de difficultés multiples. Ils ont en même temps à se familiariser avec la prononciation, l'orthographe, les caractères typographiques et la nouvelle représentation graphique des mots. Les oreilles de nos enfants ne sont pas du tout habituées aux inflexions de la langue allemande, et au point de vue de la forme on leur présente déjà au commencement des mots d'une physionomie parfois assez bizarre. Aussi ne faut-il pas s'étonner si plusieurs se laissent rebuter et ne „mordent pas“ comme l'on dit à un enseignement qui peut cependant être de toute utilité pour eux.

Mais l'obligation dans laquelle se trouvent nos enfants de poursuivre leur étude de la langue allemande en Suisse allemande ou en Allemagne a toujours imposé la nécessité de leur apprendre l'écriture dont se servent la plupart de nos Confédérés. On a cependant cherché à sérier les difficultés. Alors que la plupart des méthodes en usage commencent par l'alphabet et les exercices d'écriture en langue allemande, il est des auteurs qui ont tenté de trouver un profit en retardant ces exercices du début. Ainsi L. Favre, de Genève, dans ses *Eléments de langue allemande* parus en 1890, laisse complètement de côté les caractères gothiques, non seulement au point de vue typographique, mais aussi pour l'écriture ordinaire. Le professeur Lescaze, aussi de Genève, dans son *Manuel élémentaire*, paru en 1897, et à plusieurs éditions dès lors, commence par l'écriture allemande. Mais dans ses *Premières leçons intuitives*, à l'usage des élèves de 1^{re}, 2^e, 3^e et 4^e années de l'école primaire, l'écriture allemande n'apparaît qu'au commencement de la troisième année. Il est vrai que dans les deux premières années l'enseignement consiste surtout en exercices d'élocution.

En 1882, Strahle disait dans une grammaire élémentaire: „Les excercices écrits peuvent, à notre avis, se borner, pour les commerçants, à des exercices de calligraphie et d'orthographe“. C'est là un précepte pédagogique que nous n'aurions pas voulu avoir à défendre.

Comment les choses se passent-elles actuellement dans les cantons romands? Pour Genève, voici ce que M. le Conseiller d'Etat Rosier, Chef du Département de l'Instruction publique nous écrit, en date du 16 courant:

„A Genève, lors des premières leçons d'allemand que reçoivent les élèves à l'école primaire, ils abordent immédiatement l'écriture allemande et c'est à l'étude de cette écriture qu'est consacré le début de l'enseignement de l'allemand.“

Pour le canton de Neuchâtel nous extrayons ce qui suit d'une lettre de M. le professeur J. E. Loze, de La Chaux de Fonds, qui nous a été transmise par M. Fallet, secrétaire en chef au Département de l'Instruction publique :

„Il n'existe absolument rien d'officiel au sujet de l'écriture adoptée pour l'enseignement de l'allemand dans les écoles primaires et secondaires de notre canton.

„Je ne connais aucun rapport qui ait été publié chez nous sur cette question très intéressante qui a fait couler des flots d'encre en Allemagne et ailleurs. Nous en avons souvent discuté mes collègues et moi et jamais je n'ai rencontré chez aucun d'eux d'intransigeance.

„Les débuts de l'enseignement de la langue allemande sont si ardu, si pénibles qu'il est ridicule de les compliquer encore de l'étude d'une écriture nouvelle. Je crois qu'aucun pédagogue digne de ce nom ne me contredira. Au début de la 2^e ou de la 3^e année il est nécessaire d'initier l'élève à l'écriture gothique (imprimée et cursive). Il faut surtout que l'élève puisse lire cette écriture sans hésitation et c'est pourquoi il sera toujours bon de faire lire des lettres par exemple en caractères cursifs. Certains élèves arrivent à posséder une très jolie écriture allemande ; on ne saurait assez les encourager à continuer, à écrire de la sorte leurs travaux allemands. Plusieurs n'arrivent jamais à écrire proprement et surtout lisiblement l'écriture gothique. Il est inutile de les y contraindre, et il vaudra infiniment mieux exiger d'eux une bonne écriture latine (je parle pour nos écoles de la Suisse française).

„C'est de cette façon que j'ai procédé et je m'en suis bien trouvé.

„J'exige que les élèves qui sortent des classes primaires sachent lire sans hésitation l'écriture gothique. J'encourage vivement ceux qui écrivent convenablement à continuer de faire leurs travaux avec cette écriture, mais je laisse les autres libres d'écrire en caractères latins.“

Dans le canton de Vaud, grâce à l'impulsion donnée par les manuels de l'ancien professeur A. Reitzel, et ensuite par ceux

généralement en vigueur aujourd'hui de M. le Dr H. Schacht, l'écriture allemande est enseignée dès le début.

Mais il est néanmoins des maîtres et des directeurs d'écoles qui cherchent à se libérer, non point parce qu'ils condamnent l'écriture allemande comme préjudiciable à la vue par exemple, mais parce qu'ils la considèrent comme étant de nature à retarder les progrès qui devraient se faire dès le commencement dans la connaissance de la langue allemande, en vue de son emploi aussi rapide que possible.

Dernièrement nous avons pu nous rendre compte de la valeur de cette manière de voir dans une classe de la ville de Lausanne, en assistant à une leçon donnée par M. E. Briod, maître spécial; il s'agissait d'élèves ayant reçu une vingtaine d'heures de leçons seulement. Or le vocabulaire acquis était déjà passablement étendu: objets et meubles de la salle d'école, mots désignant les personnes qui s'y trouvent, quelques déterminatifs et qualificatifs, la conjugaison du verbe être au présent, en outre notions de genre et de nombre appliquées aux mots appris. Les exercices dans le cahier, en écriture anglaise, étaient fort bien faits. S'il avait fallu commencer par initier les élèves à l'écriture allemande, jamais un tel résultat n'aurait pu être atteint.

A Vevey, par exemple, l'enseignement de l'écriture allemande n'intervient que dans la 3^e année, soit dans la dernière que les élèves ont à passer à l'école primaire.

A l'Ecole normale de Lausanne le maître d'allemand ne rend l'écriture allemande obligatoire que lorsque les élèves l'ont apprise dans les leçons que leur donne le maître de calligraphie, M. H. Otth. Celui-ci nous a communiqué d'autre part les renseignements ci-après:

„Les partisans de l'écriture latine sont ou plutôt étaient nombreux en Allemagne. En 1911, il pétitionnèrent au Reichstag en demandant le remplacement de l'écriture allemande par l'écriture latine. La Commission des pétitions fit approuver par cette assemblée une résolution demandant que, dans les classes élémentaires des écoles, l'écriture latine soit seule employée, à l'exclusion de l'écriture allemande. Mais cette mesure souleva de telles protestations qu'il ne fut pas possible de l'appliquer intégralement.“

Dans un ouvrage qu'il a bien voulu nous communiquer: „J. Ambros, Methodik des Schreibunterrichtes“, paru à Vienne

en 1885, un chapitre traite de la question dont nous entretenons ici. Il y est dit entre autres: „Nous ne devrions plus hésiter, en ce qui concerne l'écriture allemande, de lui donner le coup de mort, bien qu'elle ait rendu de fidèles services pendant des siècles“, et de la remplacer par sa rivale aux formes plus agréables et plus déliées. Pendant que tout peuple civilisé n'a qu'une écriture courante à apprendre, l'écolier allemand doit en apprendre deux, donc pour lui double effort, double temps et double peine employés“. L'auteur reconnaît cependant qu'il passera encore beaucoup d'eau sous les ponts du Danube ou du Rhin avant que l'écriture courante allemande et les caractères typographiques d'origine gothique soient mis complètement de côté. La preuve en est qu'un instituteur allemand avait déjà dit en 1823: „L'écriture anglaise convient mieux avec les commerçants, parce qu'elle est plus grande et plus facile“.

Il va sans dire que même en Suisse romande, sous l'influence de la tradition, du respect du génie de la langue allemande, et de la crainte d'en modifier le caractère si l'on vient à toucher à l'un de ses éléments les plus essentiels, on trouverait encore quelques adeptes du statu quo, soit du maintien obligatoire de l'écriture allemande.

Il n'en est pas moins vrai que le jour où celle-ci pourrait être mise tout à fait de côté serait salué avec joie par la presque unanimité des instituteurs suisses romands appelés à l'enseigner actuellement, aussi seraient-ils sincèrement reconnaissants envers la Société suisse d'Hygiène scolaire si ses efforts sur ce point pouvaient être couronnés de succès.

Nous donnons du reste ci-après l'opinion d'un homme qui est une autorité en matière de psychologie et de pédagogie, M. le professeur E. Claparède de Genève, d'après une lettre qu'il a adressée à M. le Dr F. Zollinger.

„Ecriture latine ou allemande.“

Dans la Suisse romande, on emploie beaucoup de temps à apprendre aux enfants l'écriture allemande. J'estime que ce temps pourrait être mieux employé. J'ai soulevé cette question dans une séance de la *Société pédagogique genevoise*, le 16 mars 1910 (voir Bulletin de la Soc. pédag. genevoise, mai 1910).

Ce problème se décompose du reste en deux objets à étudier:
1. *Lecture* des lettres allemandes; 2. *Ecriture* allemande.

1. Lecture des caractères allemands. — Ici, nous trouvons de nouveau deux questions :

A) Lecture des lettres *imprimées*; B) Lecture des lettres *écrites*.

En attendant que la typographie et l'écriture latine aient complètement supplanté l'écriture allemande, il est indispensable d'apprendre aux enfants à lire les caractères allemands, et peut-être aussi l'écriture allemande. Mais il faudrait s'efforcer de remplacer autant que possible la typographie allemande par la typographie latine. Cela serait d'un grand avantage psychologique de n'avoir qu'une typographie. L'orthographe des mots se retiendrait d'autant mieux que ces mots seraient associés à *une seule forme visuelle*. Pourquoi chaque mot doit-il correspondre, dans la mémoire de l'enfant, à deux clichés différents? *C'est un gaspillage inutile de force mnésique!*

Pour ce qui est d'apprendre à lire l'écriture cursive allemande, cela me paraît moins utile. De moins en moins on écrit en lettres allemandes. Aujourd'hui, où presque toute la correspondance commerciale et autre se fait à la machine à écrire, on emploie constamment les lettres latines. Et du reste, beaucoup d'Allemands, si j'en juge d'après ma correspondance personnelle, écrivent à la main en se servant de l'alphabet latin.

2. Ecriture en lettres allemandes. S'il peut être utile de savoir *lire* les caractères allemands, il est par contre absolument inutile de savoir les *écrire*. On a déjà bien assez de peine à exercer les enfants à l'écriture latine sans faire interférer cette éducation de la main et du cerveau avec une éducation différente. Là encore, c'est à mon avis un gaspillage d'énergie psychique que de créer deux clichés graphiques, pour chaque lettre, dans le cerveau de l'enfant. En fait, l'écriture allemande étant très peu employée par les Suisses romands, en comparaison avec l'écriture latine, cette écriture allemande reste toujours très déficiente et inesthétique.

Les psychologues se sont demandé laquelle était la plus lisible de l'écriture latine ou de l'écriture allemande. Les expériences faites sont en partie contradictoires, ce qui provient sans doute du facteur habitude, qui se glisse dans les expériences de ce genre. Les personnes habituées à lire le gothique le lisent plus vite; et vice versa. — Quoi qu'il en soit de cette question

de lisibilité, elle me paraît secondaire dans le débat. L'argument principal qui milite contre l'étude de l'écriture allemande, et de l'usage de livres imprimés en gothique, c'est le danger qu'il y a à créer pour chaque mot deux clichés dans le cerveau de l'enfant, un cliché latin, et un cliché gothique; — c'est aussi la perte de temps qui résulte de ce double apprentissage.

Il serait très important, au point de vue national, que la Suisse renonce définitivement à l'écriture gothique, et adopte pour toute sa production littéraire, et pour ses journaux, l'écriture latine."

Comme représentant de la Suisse romande, et ensuite de ce qui vient de vous être dit, nous ne pouvons que vous recommander, Mesdames et Messieurs, de voter la résolution présentée par les rapporteurs qui m'ont précédé.

d) Referat von **Friedrich Soennecken**, Kommerzienrat, Bonn.

Der hier zur Verhandlung stehende Gegenstand „Schule und Antiqua“ interessiert bei seiner großen Bedeutung für das Leben nicht nur die Lehrerschaft, sondern auch die Allgemeinheit in allen Ländern des deutschen Sprachgebietes. Von Nichtkennern wird vielfach gegenwärtig noch die irrtümliche Ansicht verbreitet, die Schrift sei ein Teil des Volkstums und stände in ihrer Form in unlöslichem Zusammenhange mit der Sprache eines Landes. Durch diesen Irrtum wurde namentlich in Deutschland die Schriftfrage zu einer Nationalfrage gestempelt, ohne Bedacht darauf, daß z. B. bei allen Völkern, welche sich der lateinischen Schrift (Antiqua oder Weltschrift) bedienen, doch wesentliche Nationalunterschiede bestehen. Man denke nur an den Unterschied der südwestlichen Völkergruppe Europas und Südamerikas einerseits und der nordwestlichen Völkergruppe Europas und Nordamerikas andererseits! Diese Völker sind nach ihrer Nationalität grundverschieden. Ihre Nationalität erleidet aber dadurch keinen Abbruch, daß sie sich zum Zwecke der gegenseitigen Verständigung eines gleichen Mittels, der Antiquaschrift, bedienen. Die noch in einzelnen Ländern bestehende Zweischriftigkeit ist nicht ein Vorteil, sondern eine Belastung nach ihrem Werte und nach ihrer Entstehung ein Irrtum. Da die Schrift dazu bestimmt ist, für die Gegenwart und Zukunft die Gedanken und Worte der Menschen unverändert wiederzugeben und an Stelle der Sprache die geistige Verbindung

unter den verschiedenen Völkern herzustellen, ist sie ein Kulturgut der Menschheit, das um so höheren Wert erhält, je mehr Völker sich seiner bedienen.

Nur ein Volk, das bei seinen inneren Kämpfen und Zwisten, bei seiner nationalen Zerrissenheit durch Jahrhunderte hindurch Sinn und Stolz für die Größe einer einzigen Nation verloren hatte, konnte den Nährboden bilden für das ungenügende Schriftverständnis, wie wir es noch heute in den deutsch-sprechenden Ländern finden. Trotz der winzigen Kleinheit, in der wir die Schrift zeitlebens zu sehen und uns mit ihr zu beschäftigen pflegen, ohne meistens sie eigentlich näher zu kennen, hat sie doch die größte Bedeutung. Die Schriftzeichen treten an die Stelle der Laute. Sie sind sichtbare Sprache, dienen dem Gedankenaustausch und sind auch, woran die Erscheinungen des Weltkrieges lebhaft erinnern, das gegebene Merkmal, an dem man unwillkürlich die Art und die Höhe des Kulturlebens eines Volkes zu erkennen pflegt. Man vergegenwärtige sich nur den Kulturzustand aller jener Länder aus dem Osten, die noch ihre eigene Schrift haben! Leider ist die Schrift in ihrer hohen Bedeutung für die deutsch-sprechenden Länder schon allzulange vernachlässigt worden.

Wäre die Zweischriftigkeit in ihrer Entwicklung geschichtlich und sachlich begründet, so wäre das Festhalten an ihr berechtigt. Nun aber ist die Frakturschrift weder geschichtlich berechtigt, noch ästhetisch genügend. Die Formen der Fraktur führen zurück auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, die im Anfange nach den geschriebenen Buchstaben geschnittene Typen verwendete. Während nun andere Kulturvölker die Unzweckmäßigkeit solcher Schrifttypen einsahen, bald entschlossen von ihrem Gebrauch absahen und zu den einfachen vorgotischen Buchstaben, den ursprünglichen Formen der lateinischen Welschrift, zurückkehrten, hielten einige Völker neben dieser Schrift aus bloßer Gewohnheit und auf Grund behördlicher Vorschriften an der Zweischriftigkeit kritiklos fest.

Man sollte glauben, daß auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse die Frage „Fraktur oder Antiqua (*Welschrift*)“ im allgemeinen und „Schule und Antiqua“ im besonderen in der Praxis schon längst ihre einem gesunden Fortschritt entsprechende Erledigung gefunden haben müßte; aber noch immer zeigen sich Widerstände in Deutschland, Österreich und der Schweiz, wo überall für die Fraktur namentlich nationale Gründe und sogar

künstlerische Gesichtspunkte geltend gemacht werden. Aber alle diese Einwände müssen bei der Frage „Schule und Antiqua“ ausscheiden, da die Schule die Frage in erster Linie vom rein methodischen Standpunkte aus zu lösen hat.

Für die Lösung der Frage „Schule und Antiqua“ ist sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland genügend Vorarbeit geleistet worden, aber noch ist es nicht, weder hier noch dort, von seiten der Schulbehörden zu einem entscheidenden Entschluß gekommen, zu einem Bruch mit von alters her gewohnten, liebge gewordenen Lehrmethoden. Noch fehlt der große einheitliche Wille zur Tat, auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse den letzten Schritt zu gehen und der Antiqua in den Schulen die Vorherrschaft einzuräumen, die ihr didaktisch und methodisch zukommt.

Die Schweiz war bereits früher im Begriffe, diese so notwendige Tat durchzuführen; aber nur der Kanton Zürich hält beharrlich an dieser Reform fest, deren Notwendigkeit namentlich in den letzten Jahren durch viele praktische Versuche mancherlei Art begründet wurde. So ist der Kanton Zürich der erste gewesen, der in der Schweiz einen Jahrhunderte alten Irrtum beseitigt hat, und es ist mit Freude zu begrüßen, daß die „Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege“ den gleichen Fortschritt für alle deutsch-sprechenden Kantone empfehlen will, wodurch in der Schweiz einheitlich der Antiqua im ersten Unterichte das ihr gebührende Vorrecht eingeräumt sein würde. Durch die Verwirklichung dieses Fortschrittes wird die Schweiz, wie sie vor 100 Jahren der Mutterboden neuer pädagogischer Ideen war, vorbildlich für diejenigen Länder sein, die mit der Schriftreform bisher noch gezögert haben. Ich wünsche diesem kulturellen Schritt denselben Erfolg wie den Bestrebungen Vater Pestalozzis, der einst auch gerade in diesem Hause so segensreich für Schule und Leben gewirkt hat. Es ist mir eine ganz besondere Ehre, gerade in diesem Raume, der durch die in ihm vorgetragenen Erziehungsgedanken Pestalozzis gleichsam geweiht ist, meine Ansichten über die Schrift und die zukünftige Gestaltung des Schreibunterrichts aussprechen zu dürfen.

Die Zeit ist längst vorüber, wo das Volk, von seinen „Schreib- und Rechenmeistern“ belehrt, mit Schreiben und Rechnen auskam. Das Verlangen nach einem höheren, befriedigenderen Dasein und der wirtschaftliche Kampf stehen neben den moralischen und sitt-

lichen Bestrebungen bei dem einzelnen heute an erster Stelle. In der Gesamtheit dieser Forderungen kommt die Kultur eines Volkes zum Ausdruck.

Die Schule Ihres Bundesstaates würde nun mit der allgemeinen Einführung der Antiqua als Druck- und Schreibschrift im ersten Unterricht eine Kulturtat begehen von ebenso hohem pädagogischen wie praktischen Werte; denn nicht im Erhalten eines Kulturzustandes liegt der größere Gewinn, sondern im Herbeiführen eines Kulturfortschrittes.

Zu dem wirtschaftlichen Kampfe sucht die Schule bereits indirekt zur Ertüchtigung jeden einzelnen in seinem praktischen Lebensberufe vorzubereiten, vor allem zu seiner späteren werktätigen Arbeit bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen jeder Art.

Professor Reulleaux sagte mir einmal: „Schönheit müßte der Grundzug jedes Werkes sein, das auf Bevorzugung Anspruch macht.“ Diesem für die Erziehung des Formensinnes in der Schule grundlegenden Ausspruch ist nur zuzustimmen. Wird das Volk zum Formensinn erzogen, dann wird es bei seiner schaffenden und gestaltenden Arbeit auch nach dieser Richtung auf Schönheit achten lernen. In der ganzen gebildeten Welt ist das Verständnis für Formenschönheit, die auch in den einfachsten Dingen zum Ausdruck kommen kann, wo nicht schon vorhanden, so doch in fortschreitender Entwicklung. Darum ist diese Richtung des Unterrichts volkswirtschaftlich von größter Bedeutung. Am Schlusse meiner 1881 herausgegebenen Arbeit „Das Deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform“ habe ich bereits empfohlen, bei dem notwendigen Übergang zur Welschrift das Lesen- und Schreibenlernen auf streng wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Diese Neuordnung des ersten Lehr- und Lernstoffes in der Schule gibt diesem wichtigsten Unterrichtszweige außer der Einfachheit und seiner Leichtfaßbarkeit dadurch eine höhere Bedeutung, daß das Lehrziel zu einer höheren Aufgabe, zur Erziehung zum Formen- und bewußten geregelten Schönheitssinn, führen soll.

Eine derartige wissenschaftliche und technisch begründete Neugestaltung des Schreibunterrichts und besonders des ersten Schreib- und Leseunterrichtes, wie ich sie ankündigte, beruht auf einer systematischen Stufenfolge der Schriftformen, mit denen wir in der Schule den ersten Unterricht beginnen. Selbstredend

kann es sich bei dem Volksunterricht mit Rücksicht auf die Durchschnittsbegabung der Schüler nur um die Erlangung von begrenzten Fertigkeiten handeln, die jeder aus dem Volke, einerlei welchen Standes, auszuüben in der Lage sein muß.

An die Erzielung einer flüchtigen Schreibfertigkeit, die sich erst im späteren Leben einstellt und auch dann erst bei denen, die viel zu schreiben haben, kann in der Schule noch nicht gedacht werden. Höher als die Fertigkeit des Schreibens muß dem Lehrer von der ersten Unterrichtsstunde an die Erreichung des Formenverständnisses der Schüler stehen. Der Schüler muß die Schrift, die er schreiben und lesen lernen soll, in dem Aufbau und der Eigenart ihrer Form verstehen und muß erkennen, wie aus der Zusammenstellung selbst der einfachsten bestimmten Grundformen ein nützliches Gebilde, in diesem Falle die Schrift, entsteht. Dadurch wird der höhere Zweck dieses Unterrichts, die Erziehung zum Erkennen und Unterscheiden von Formen, spielend erreicht. Was bisher im Vordergrund der Lehrabsicht stand, das Erlernen des Schreibens und das Verstehen der Druckschrift, ist scheinbar zurückgedrängt, wird aber, wenn auch gleichsam als Nebenprodukt, mit größerer Sicherheit leichter und schneller erreicht. — Darum sei es mir gestattet, was die Referenten pädagogisch und schulhygienisch so vorzüglich und erschöpfend dargestellt haben, für die notwendige methodische Behandlung noch etwas eingehender zu beleuchten.

Wenn im ersten Unterricht mit der Antiqua begonnen wird, so richtet sich die methodische Behandlung der Schrift nach dieser Stufenfolge:

Stufenfolge des Lehrgangs:

Abb. 1.

- I. WIR LERNEN SCHREIBEN U. LESEN
- II. Wir lernen schreiben und lesen
- III. *Wir lernen schreiben und lesen*
- IV. *Wir lernen schreiben und lesen*

Ein flüchtiger Blick lehrt die folgerichtige und natürliche Entwicklung der Schreibschrift aus der ursprünglichen und einfachsten aller Schriften, wie wir sie als Druckschrift kennen. Man durchschaut alle vier Alphabete im Grunde genommen als ein einziges. Noch aus der geläufigen lateinischen Schreibschrift ist die ursprüngliche Form der Buchstaben ersichtlich: das Kind hat also nur ein Alphabet zu lernen.

Ein solcher Lehrgang mit einer so zwingenden Anschaulichkeit ist bei Beginn des ersten Unterrichts mit der sogenannten spitzen Schreibschrift oder Fraktur-Druckschrift ganz unmöglich, weil diese überaus kompliziert ist. Das zeigt uns am deutlichsten die Zerlegung der Frakturbuchstaben in ihre Grundbestandteile, wie sie in folgender Abbildung dargestellt ist.

Bestandteile der Fraktur:

Abb. 2.

Großbuchstaben



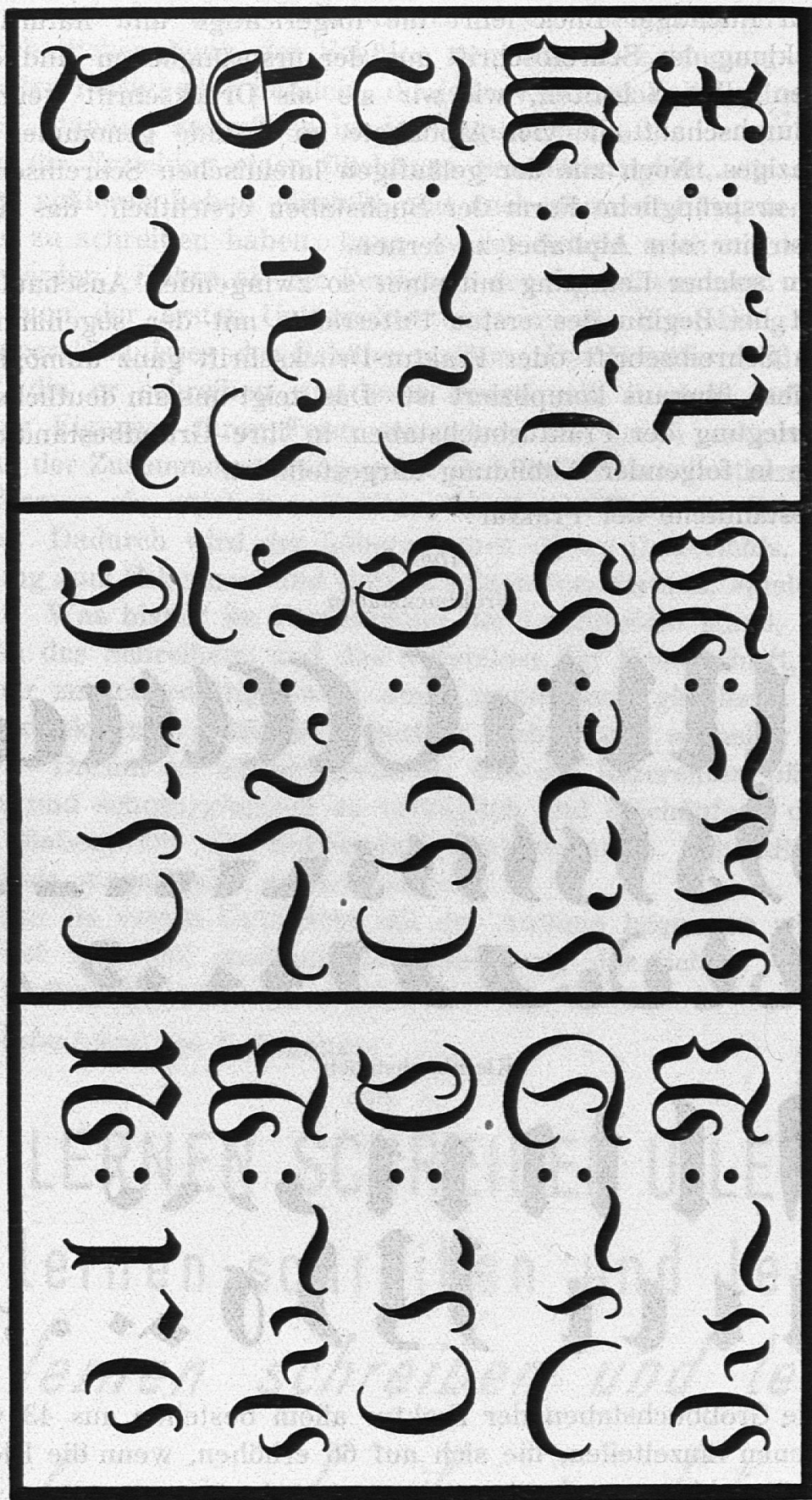
Kleinbuchstaben



Die Großbuchstaben der Fraktur allein bestehen aus 43 verschiedenen Einzelteilen, die sich auf 66 erhöhen, wenn die Kleinbuchstaben hinzugerechnet werden.

Abb. 3.

236 FRAKTURN

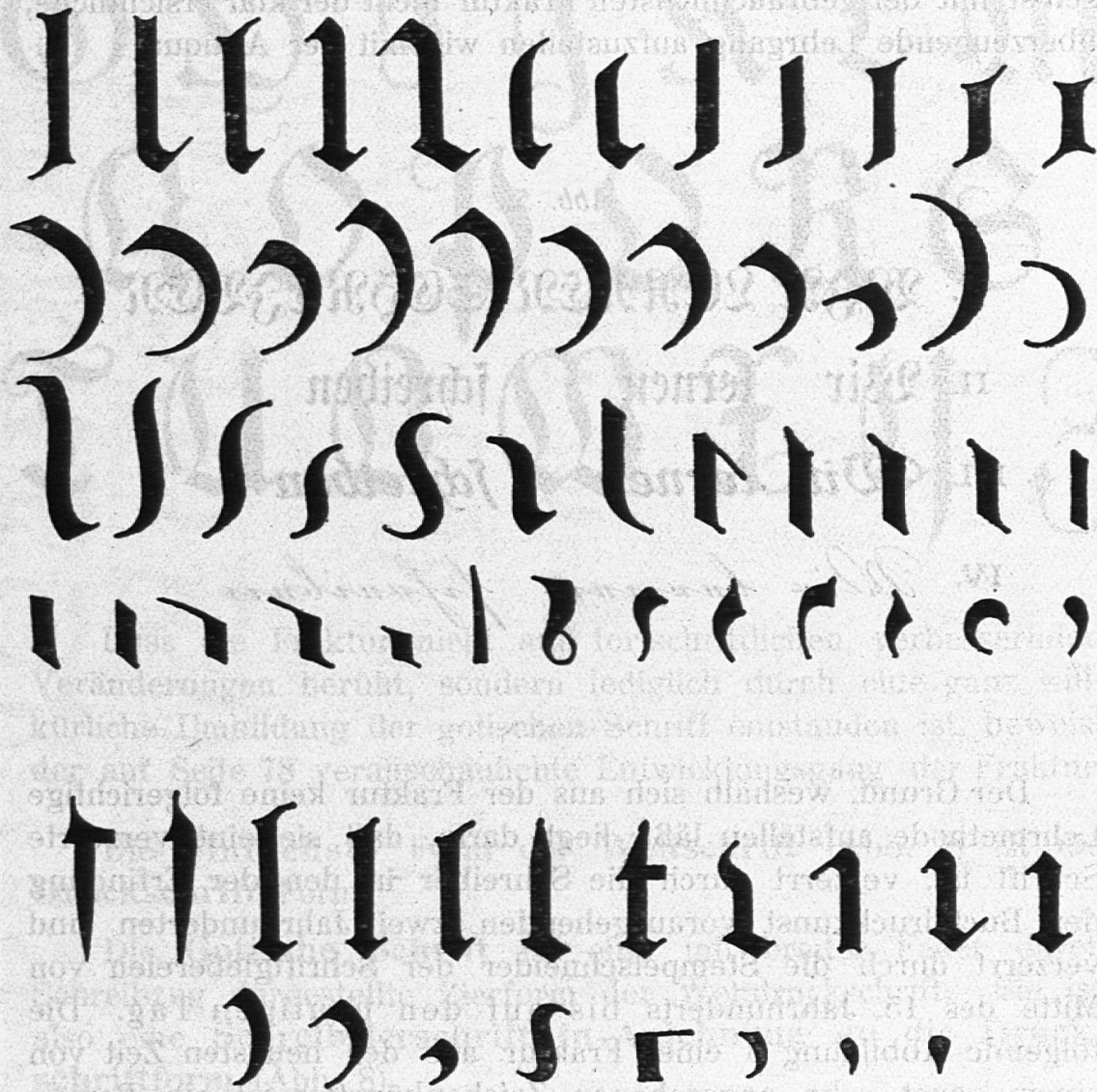


Wie willkürlich und verworren das Schriftbild der Fraktur ist, veranschaulicht die vorstehende Vergrößerung und Zerlegung der Buchstaben in ihre Bestandteile. Für jeden, der vorurteilslos und, unbeeinflusst von Gewohnheit, allein nach zweckmäßig-gestaltungssichten urteilen will, wie es die Schrift bedingt, bedarf diese Darstellung keiner weiteren Erklärung.

Ein Notbehelf bleibt auch die Verwendung der Schwabacher Schrift als Fibelschrift; denn sie ist nur scheinbar einfacher und besteht aus gleich vielen Einzelteilen von verschiedener Form.

Bestandteile der Schwabacher Schrift:

Abb. 4.

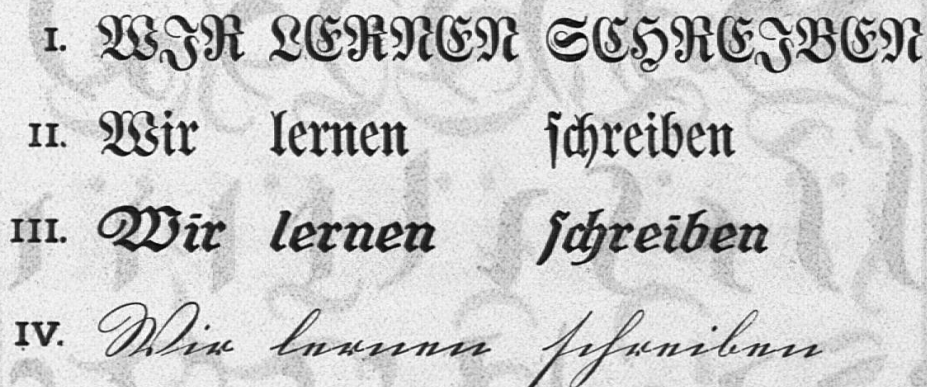


Auch die sogenannten modernen Frakturschriften, die in den letzten Jahren zu Dutzenden auf den Markt gekommen sind, scheiden für eine unterrichtliche Verwendung in der Elementarklasse aus, weil sie noch komplizierter und darum noch weniger als die Fraktur für das Lehren geeignet erscheinen.

Ebenso kann von einer Bastardschrift, deren Vertreter entweder eine deutsche Antiqua oder eine Weltfraktur fordern, nichts Ersprießliches erwartet werden, weil eine solche Schrift ein Zwittergebilde sein würde, da die Einfachheit und Deutlichkeit der Buchstaben der Welschrift nicht zu übertreffen sind.

Welche Frakturschrift darum auch immer für den ersten Unterricht verwendet wird, so ist doch, wie Abbildung 5 zeigt, selbst mit der gebräuchlichsten Fraktur nicht der klar ersichtliche, überzeugende Lehrgang aufzustellen wie mit der Antiqua.

Abb. 5.

- 
- I. **WIR LERNEN SCHREIBEN**
 - II. **Wir lernen schreiben**
 - III. **Wir lernen schreiben**
 - IV. *Wir lernen schreiben*

Der Grund, weshalb sich aus der Fraktur keine folgerichtige Lehrmethode aufstellen läßt, liegt darin, daß sie eine verzerrte Schrift ist, verzerrt durch die Schreiber in den der Erfindung der Buchdruckkunst vorausgehenden zwei Jahrhunderten und verzerrt durch die Stempelschneider der Schriftgießereien von Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Die folgende Abbildung 6 einer Fraktur aus der neuesten Zeit von einem sonst sehr angesehenen Zeichenkünstler ist ein Beweis dafür. Diese Fraktur wird von dem Zeichner als eine allen Forderungen der Schönheit entsprechende Schrift empfohlen, in der nach seinen Ausführungen „die eigentliche Wesenheit der Fraktur, der mächtig pulsierende Rhythmus sich hin und her bewogender Formkräfte“ (!) zum Ausdruck kommen soll.

Abb. 6.



Dass die Fraktur nicht auf fortschrittlichen, verbessernden Veränderungen beruht, sondern lediglich durch eine ganz willkürliche Umbildung der gotischen Schrift entstanden ist, beweist der auf Seite 78 veranschaulichte Entwicklungsgang der Fraktur.

Die einfachste Form der **Weltschrift** (Abb. 7) ist die **Druckschrift-Form**.

Die **Gotische Schrift** ist eine mit breiter Feder durch Schreibzug dargestellte Zierform der Welt-druckschrift. Sie ist also eine **Schreibzierschrift** in Anlehnung an die **Druckschriftform** (Abb. 8).

Die **Frakturschrift** ist eine Verunstaltung der gotischen Schrift. Sie ist demnach die **Nachahmung einer Schreib-schriftform** und mit ihren überflüssigen, nur bei einer Schreibzierschrift zu rechtfertigenden, die Deutlichkeit des Buchstabenbildes aber immerhin beeinträchtigenden Zügen als Druckschrift nicht geeignet.

Die Entstehung der Frakturschrift

Abb. 7.

Die Welschrift (*Antiqua*) ist die Stammform der Frakturschrift

A B C D E F G H I J K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z

Abb. 8. Die Gotische Schrift wurde unter Benutzung breitspitziger Federn aus der Welschrift gebildet

A B C D E F G H I J K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z

Abb. 9. Die Frakturschrift entstand aus der gotischen Schrift durch willkürliche Veränderung der Form

A B C D E F G H I J K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z

Abb. 10.

Die

Rundschrift

ist die **Schreibzierschrift** in Anlehnung an die **Weltschreibschrift** (*lateinische Schreibschrift*). Sie muß hier mit hervorgehoben werden, um die Reihe der Hauptschriftarten zu vervollständigen.

Die Hauptschriftarten sind:

I. Die Weltdruckschrift

Die aus ihr hervorgegangene Zierschreibschrift ist die **gotische Schrift** mit ihrer Entartung, der **Fraktur**.

II. Die Weltschreibschrift

Die aus ihr hervorgegangene **Schreibzierschrift** ist die **Rundschrift**, der noch die einfache Weltschreibschrift (*lateinische S.*) in starker Grundstrich - Ausbildung zugerechnet werden kann.

Alle westeuropäischen und von dort ausgewanderten Völker benutzen die Weltschrift, die ihrem Hauptbestandteile nach schon viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bei den Griechen im Gebrauch war. Die noch viel weiter zurückreichende Entstehung der grundsätzlich aus einfachsten Linien gebildeten Buchstaben dieser Schrift ist dem praktischen Handelsvolke der Phönizier zuzuschreiben.

Aus dieser denkbar einfachsten Weltschrift entstand unter Anwendung breitgespitzter Federn und in Anlehnung an das den Rundungen entgegengesetzte Prinzip der gotischen Architektur eine Schreibschrift, die **gotische Schrift**, Abbildung 8, deren Bildungsprinzip die folgenden Buchstaben bezeichnend veranschaulichen.

Abb. 11.

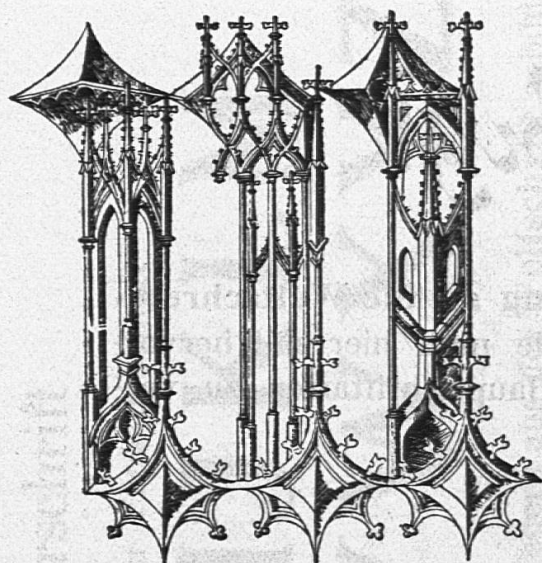


Abb. 12.

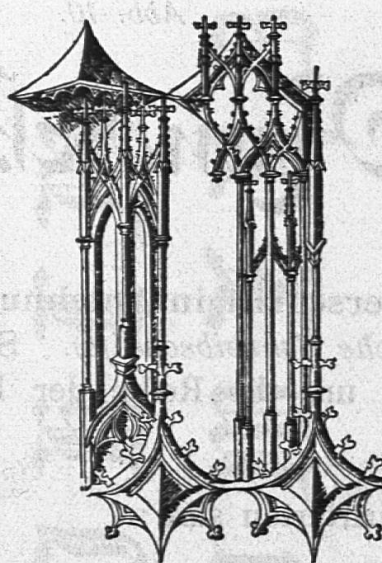
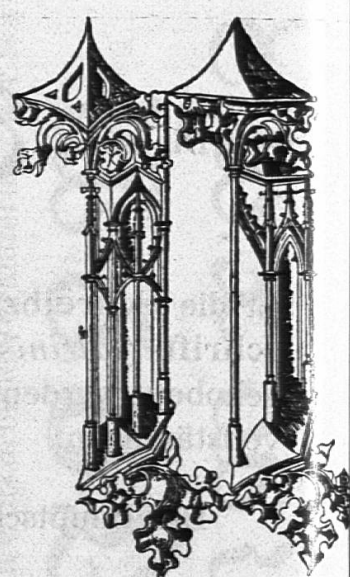


Abb. 13.



Nach Federzeichnungen im Germanischen Museum in Nürnberg im Jahre 1876 vom Referenten aufgenommen.

Die *einfache reine* gotische Schrift ist eine Zierschreibschrift leicht schreibbarer, bester Art und wird als solche dauernd erhalten bleiben.

Es ist erklärlich, daß die ohnehin schon zu Bildern gestalteten gotischen Großbuchstaben infolge schnelleren Schreibens immer mehr von dem Original abwichen und die willkürlichen Formen annahmen, die wir mit dem Namen **Fraktur** (*Bruchschrift*) bezeichnen.

Die Kleinbuchstaben der Fraktur zeigen indes weniger Veränderungen der gotischen Form und sind daher für eine Druckschrift in gleicher Weise unzweckmäßig. Ist schon der Unterschied zwischen den Buchstaben **n** und **u** sehr gering, so fällt derselbe bei der Schreibschrift ganz fort. Obgleich die Formen der Welschrift **m n u** in Schreibschrift *m n u* die ursprünglichen Schriftformen sind, schrieb man unbedenklich die spitzen Formen *m n u*. Zwischen *n* und *u* war jetzt bei der Schreibschrift gar kein Unterschied mehr, so daß man sich später genötigt sah, das *u* von dem *n* durch den lästigen, zum beständigen Absetzen beim Schreiben nötigen Bogen zu unterscheiden: *ü*, was sich sogar bis zum 18. Jahrhundert auch auf die Druckschrift übertrug. Mit der gänzlichen

Vernachlässigung der Unterscheidungsform an *m*, *n* und *u* war die Verwirrung da, die das Schriftwesen in den Ländern deutscher Sprache gegenwärtig noch kennzeichnet.

Für diese ursprünglich durch Schreibschlendrian aus den reinen Formen der gotischen Schrift entstandene Fraktur werden trotzdem — wie schon erwähnt — allerhand geschichtliche, nationale und sogar künstlerische und Gefühlsgründe angeführt, um ihre Beibehaltung zu rechtfertigen. Diesen Verteidigern der Frakturschrift hält man am besten das Urteil alter Schreibmeister gegenüber, welche von jeher die Überlegenheit der Antiqua über die Fraktur ausdrücklich anerkannten:

„Unter vilen und mancherley schrifften finde ich keinen „schöneren und Herrlicheren Literas, denn dise lateinischen „Buchstaben.“ (Wolfgang Fugger, Nürnberg 1553)

„Eine von den allerschönsten, herrlichsten Schrifften. „Diese romanischen Literas übertreffen alle anderen Buch- „staben und Schrifften weit und werden vor allen anderen „am meisten gebraucht.“

(Michael Baurenfeind, Nürnberg 1714)

Trotz der fast ausnahmslos absprechenden Urteile der sachverständigen Schreibmeister aller Zeiten hat man an den alten Formen, unbekümmert um ihre praktische Berechtigung, festgehalten.

Ob die Frakturschrift auf Formenschönheit und künstlerischen Wert Anspruch machen kann, und ob es angesichts der durch die vergrößerte Abbildung der Buchstaben S. 74 deutlicher zum Ausdruck kommenden Mißgestalt der Frakturschrift bejaht werden kann, was ein Redner im Jahre 1911 im Deutschen Reichstage behauptete: „Die Frakturschrift ist das größte künstlerische Werk, das das deutsche Volk geschaffen hat“, darf dem Urteil eines jeden überlassen bleiben, der mit dem Wesen und den Gesetzen der Schönheit auch nur einigermaßen bekannt ist. Wie man aber auch die Formen der Frakturschrift beurteilen mag, sie müssen zurücktreten, wenn es erwiesen ist, daß den Kindern mit dem Beginn der Antiqua im Schreib- und Leseunterricht eine bedeutende Erleichterung verschafft und dazu viel wertvolle Unterrichtszeit gewonnen werden kann.

Für die Frage „Antiqua und Schule“ sind letzten Endes die Ergebnisse der praktischen Versuche allein ausschlaggebend.

Im dritten Band seiner Vorlesungen über experimentelle Pädagogik behandelt der kürzlich verstorbene Professor Meumann¹⁾ in Hamburg die verschiedenen Verfahren über die Untersuchungen von Schrift, Schriftdeutlichkeit und Lesbarkeit und kommt zu dem Schlusse: Die Kinder sollten anfänglich nur eine Schrift, die Antiqua, üben, und zwar so lange, bis sie sie beherrschen. Dann erst sollen sie zu der andern übergehen (solange es noch wünschenswert erscheint. D. Verf.), die deshalb weniger Mühe bereiten wird, da die Grundzüge der Schrift am klarsten in der Antiqua vorhanden sind. Diese Forderung Meumanns deckt sich auch mit einem im Jahre 1911 gefaßten Beschlusse des deutschen Lehrervereins und mit zahllosen andern Urteilen von Pädagogen, Augenärzten und Schulhygienikern.

Ist schon die Stufenfolge des Lehrganges in Antiqua für jeden anschaulich und überzeugend, so müßten für Zweifler die vorzüglichen Resultate der verschiedenartigsten Untersuchungen über die größere Zweckmäßigkeit der Weltschrift für ihre Verwendung im ersten Unterricht auch die letzten Bedenken beseitigen.

Bei Beurteilung der Schriftfrage darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß zwischen dem Schreiben und Lesen der Erwachsenen und Kinder ein großer Unterschied besteht. Naturgemäß ist für das Lesen und Schreiben der Schulneulinge die einfachste Schrift die geeignetste.

R. Lindner in Leipzig veröffentlicht demnächst eine „Experimentell-statistische Untersuchung zum Schreiben der Elementarschüler“. Mit 2325 Leipziger Elementarschülern ist folgender Versuch vorgenommen worden: Jedes Kind erhielt einen Zettel mit den zwei Wörtern: „Stadt Leipzig“ in Großbuchstaben der Antiqua (*Weltschrift*) auf der einen Seite und in spitzer Schreibschrift auf der andern. Das Ergebnis war folgendes:

Für Anfänger verhalten sich die Schwierigkeiten der spitzen Schreibschrift zu denen der Weltschrift wie 10:1. Selbst die Schüler, die bereits in die Anfänge der spitzen Schreibschrift eingeführt sind, schreiben ein Wort in der Weltschrift auch ohne Übung besser als in der spitzen Schreibschrift. Die Hälfte der in die Schule neu eintretenden Kinder ist imstande, ohne weiteres ein Wort in der Weltschrift zu schreiben. Für Schwachbefähigte und Kurzsichtige sind die Gegensätze der spitzen Schreibschrift und Weltschrift noch größer.

¹⁾ Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik, III. Band. Leipzig und Berlin, Wilhelm Engelmann.

Abb. 14

STADT LEIPZIG

STADT LEIPZIG

STADT LEIPZIG

STADT LEIPZIG

STADT LEIPZIG


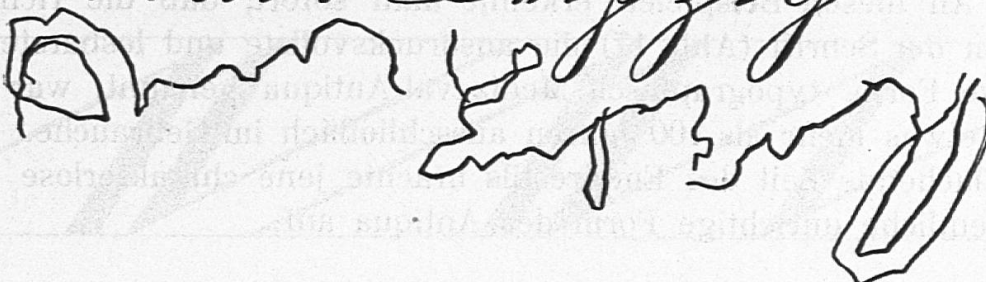
Stadt Leipzig
 Wunne  N 25

Abb. 15

STADT LEIPZIG

STADT EIPZIG

Stadt Leipzig


Diese praktischen Versuche bestätigen meine auch auf dem neunten Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Bonn im Jahre 1913 aufgestellte Forderung, mit Hilfsschülern und Neulingen den ersten Unterricht mit der Antiqua zu beginnen; fordert doch die klar zu durchschauende Gestalt der Grossbuchstaben der Weltschrift geradezu zur Nachahmung und damit zur Betätigung ganz von selbst auf.

Wenn nun endlich der Übergang zur Bevorzugung der Weltschrift erfolgen soll, dann ist von vornherein vor einem Grundirrtum nicht dringend genug zu warnen. Nicht jede Weltschrift, die wir in Büchern und Zeitschriften finden, ist gut und brauchbar. Meist wird eine ausdruckslose und schlecht lesbare Form verwendet, so daß man sich über die weit verbreitete Abneigung gegen diese Antiqua durchaus nicht zu wundern braucht. Es ist daher bei Beurteilung der Weltschrift zwischen einer *unrichtigen* und *richtigen* Form zu unterscheiden.

Unrichtige Form der Weltschrift

Abb. 16

benennen

Richtige Form der Weltschrift

Abb. 17

benennen

An diesen Beispielen erkennt man sofort, daß die richtige Form der Schrift (Abb. 17) die ausdrucksvollste und lesbarste ist. Diese Form, typographisch Mediaeval-Antiqua genannt, war bis vor etwas mehr als 100 Jahren ausschließlich im Gebrauche. Die verflachende Zeit des Empirestils brachte jene charakterlose und undeutliche unrichtige Form der Antiqua auf.

Der Unterschied zwischen den beiden Schriften ist leicht zu erkennen. Während bei der unrichtigen Schrift die Buchstaben unten und oben keinerlei in die Augen fallende Entwicklung zeigen, bietet die untere Zeile eine ausgeprägte Entwicklung der Eigenform jedes einzelnen Buchstaben. Das eigentliche Unterscheidungs-Merkmal sind die Abschrägungen und Verdickungen an den Oberlängen, wie z. B. bei b und bei m n und den ähnlichen Zeichen u und i.

Die Nachteile der Fraktur treten bei der spitzen Schreibschrift noch auffallender in die Erscheinung. Das zeigen die beiden Wörter:

Abb. 18



Abb. 19

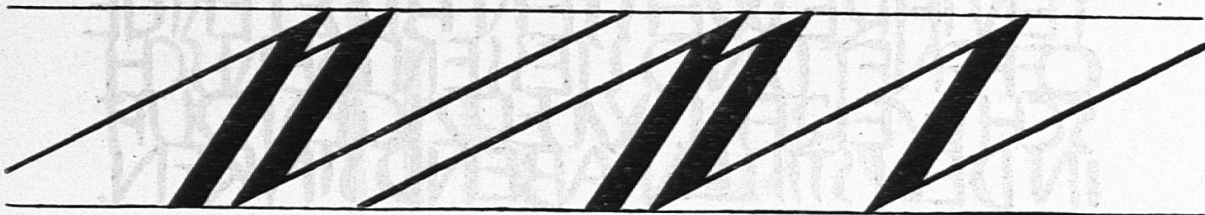
*Schreibgelängigste Form.*

Auf die Tatsache, daß die spitze Schreibschrift, wie sie in Schulbüchern vorgeschrieben ist, auch in Fibeln ein Truggebilde

Abb. 20



Abb. 21



ist, das man überhaupt nicht schreiben kann, weder mit einer spitzen noch breiten Feder, seien beide aus einem Federkiel geschnitten oder aus Stahl gefertigt, will ich der Kürze wegen nicht weiter eingehen.

Ich habe diese Erscheinung ganz ausführlich in meiner im Jahre 1881 erschienenen Schrift „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform“ dargelegt, ebenso in meiner Abhandlung „Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht“, Vortrag, gehalten auf dem Bonner Hilfsschultag.

Was für eine unheilvolle Folge für das Schriftwesen das Festhalten an Fraktur und spitzer Schreibschrift bei denjenigen Völkern gezeitigt hat, die auch nicht die in der Fraktur zum Ausdruck gekommene Schriftirrung rechtzeitig erkannt haben, zeigt diesen Ländern jetzt der dort herrschende verbildete Schriftgeschmack, der es ermöglichte, daß die sogenannte „Kunstschrift“ oder „ornamentale“ Schrift, wie sie nachstehende Abbildungen zeigen, Aufnahme und Pflege finden konnte.

Von einem Titel eines Kataloges

Abb. 22

**GARTENBAU
HAMBURG-ZI**

(Gartenbau · Hamburg)

Aus einem Schrift-Lehrbuche

„Persönliche Schülerschrift“

Abb. 23

**MITTEN IM SOMMER WAR ES
DIE HOLLUNDERBAUME HAT-
TEN IHRE WEISSEN BLÜTENGE-
OFFNET UND LIESSEN DEN SCH-
SCHWEREN WÄRZIGEN DUFT
IN DEN STILEN ABEND SINKEN.**

„Persönliche Schülerschrift“

Abb. 24

**DIE LORBEERBAUME WACHSEN AUF GEBIR-
GEN DES WÄRMEREN ASIENS UND A-
MERIKAS, SIND ANSEHNLICHE BAÜ-
ME MIT IMMERGRÜNEN BLÄTTERN.**

Diese Schriften, bekannten neuzeitlichen Lehrbüchern als von Schülern angefertigte „persönliche“ Schriften entnommen, sind nach dem Schriftzweck, der für die Bildung einer Schrift in erster Linie in Frage kommt, nicht anders als eine Schriftkrankheit zu bezeichnen und gehören nicht in die Schule.

Aus diesem Wirrwarr und vor dem weiteren Verfall der Schrift kann uns nur die schleunige Rückkehr zur Einfachheit und Gesetzmäßigkeit retten. Norm und Gesetzmäßigkeit sind für Lehrende und Lernende noch immer die besten methodischen Helfer gewesen, und nur der Mangel an Kenntnissen des Wesens der Schrift hat die so notwendige Schriftreform bisher zurückgehalten. Weil die oft willkürlichen Änderungen, welche im Laufe der Jahrhunderte an unserer Schrift vorgenommen wurden, sich nicht auf klar erkannte Formen stützten, waren und brachten sie keine Reformen, sondern eben nur Veränderungen. Wenn man aber keine Gesetze kennt, nach denen die Schrift zu beurteilen ist, so fehlt dem Lehrer naturgemäß auch die methodische Richtschnur für das Lehren der Schrift.

Die höchste Gesetzmäßigkeit finden wir in der lateinischen Schrift, der Weltschrift, für die ich nach der Bildungsregel meines Rundschriftsystems das folgende System aufstellte:

System für die Weltschrift

Grundformen

Abb. 25



Bei Anwendung dieser wenigen Grundformen, eines geraden Striches in vier Größen und eines Halb- und Viertelkreises, entstehen das große und kleine Alphabet in der folgenden muster-gültigen Normalform.

Normal-Alphabet der Großbuchstaben

Abb. 26

A B C D E F G H I J K L M N
O P Q R S T U V W X Y Z

Normal-Alphabet der Kleinbuchstaben

Abb. 27

a b c d e f g h i j k l m n
o p q r s t u v w x y z

Eine vollständige Darstellung des Schriftsystems befindet sich am Ende dieses Heftes.

Ein Vergleich dieser Tafel mit der Darstellung der Fraktur und ihrer Bestandteile auf Seite 74 läßt den Unterschied deutlich hervortreten.

Wie einfach das System, wie vollendet das Ergebnis der Schriftbildung und wie leicht verständlich diese Art des Unterrichts für die Schüler ist, zeigt die in der Pädagogik bisher zum ersten Male von mir angewendete körperliche Schriftbildung auf einer Aufstecktafel mit Hilfe der metallenen Grundformen des Schriftsystems.

F. Soennecken's Schriftsystem

Grundformen
Großbuchstaben

Normalgröße
Großbuchstaben · Kleinbuchstaben

Grundformen
Kleinbuchstaben

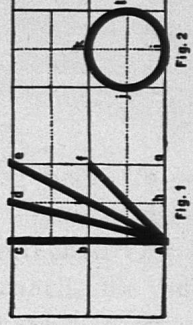


Fig. 1

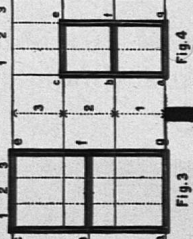


Fig. 3

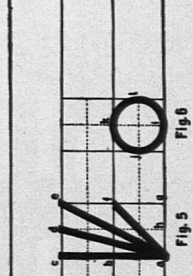
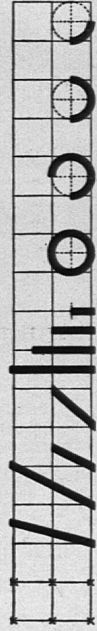


Fig. 5

Fig. 6

Großbuchstaben

Grundformen und deren einfache Teilstücke



Kleinbuchstaben

Grundformen und deren einfache Teilstücke



I X

U : U

i x z t

V W

C : C

v w k

M : M

O : O

e l : r

N : N

Q : Q

e h : h

H L

G : G

e h : n

T K

S : S

m m

Z : Z

D : D

u : u

Y A

P : P

y : y

F E

B : B

l j : j

L : J

R : R

t f : f

Normal-Alphabet

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Историческое значение

Историческое

значение

Историческое

значение

Историческое

значение



Историческое

значение

Историческое

значение

Историческое

значение

Историческое

значение

Историческое

значение

Историческое

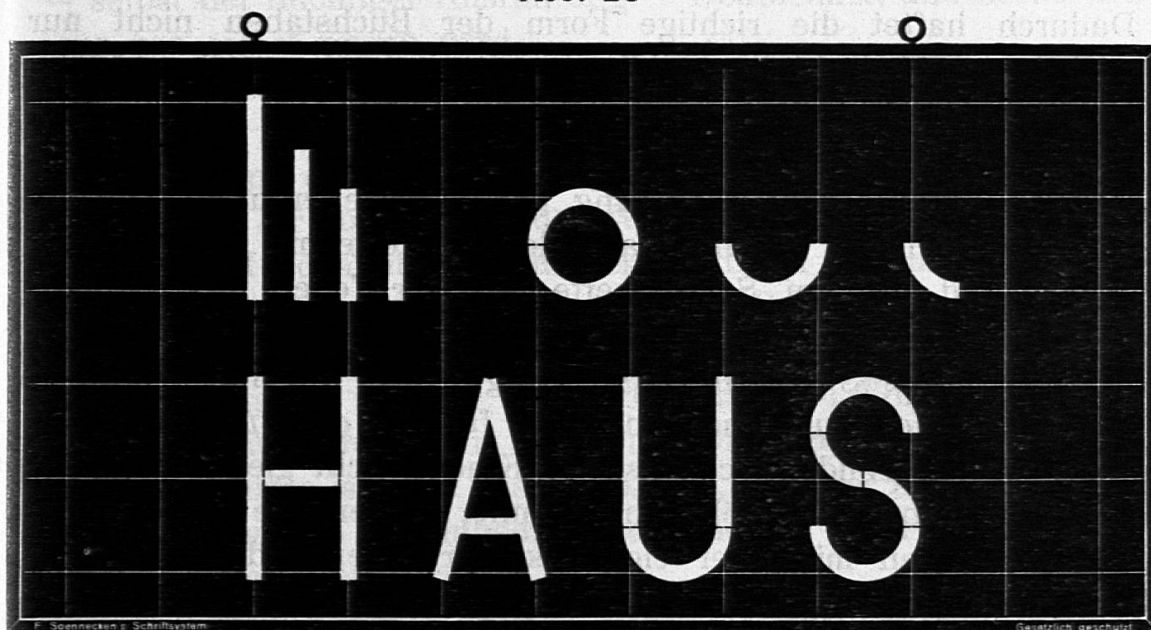
значение

Историческое

значение

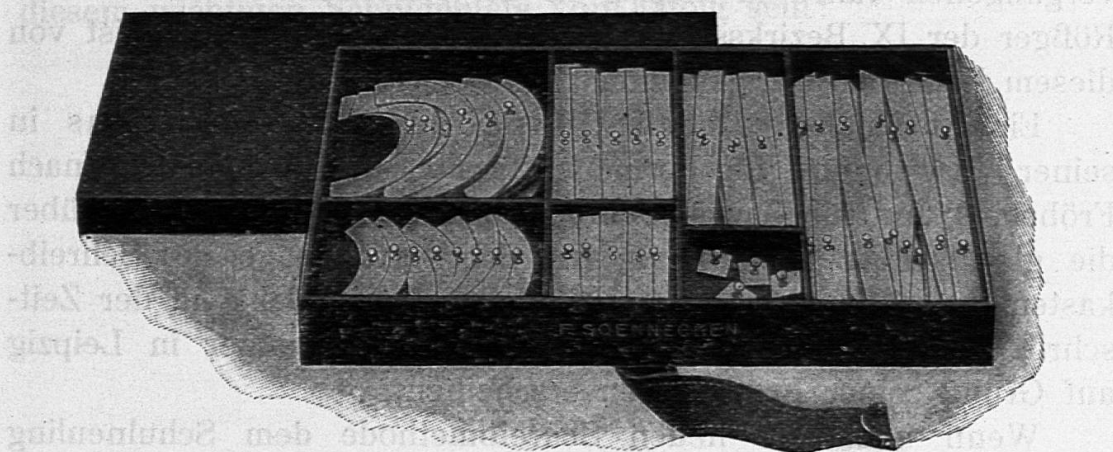
Wandtafel zur Veranschaulichung der Schriftbildung

Abb. 28



Behälter mit den aufsteckbaren Grundzügen der Schrift zur Veranschaulichung der Buchstabenbildung

Abb. 29



Die Erfahrung beim Unterricht hat gezeigt, daß die Schüler begeistert davon sind, wenn sie die Buchstaben auf der Wandtafel aus den einfachen Grundzügen entstehen sehen. Begierig verlangen sie darnach, die Buchstaben auf ihrer Tafel aus den losen Einzelteilen oder in ihrem Hefte schreibend auf gleiche Art zu bilden, und dabei machen die Kinder, weil sie mit bestimmten klaren Vorstellungen arbeiten, außergewöhnlich gute Fortschritte.

Das eben ist der Zweck des Schriftsystems, eine klare Vorstellung von der Form der Buchstaben und ihrem Aufbau zu er-

Antiqua Schrift²

möglichen, damit das Kind lernt, die Schrift selbstschöpferisch hervorzubringen wie bei der Beschäftigung mit dem Baukasten. Dadurch haftet die richtige Form der Buchstaben nicht nur leichter im Gedächtnis des Kindes, sondern es wird auch die Freude am Schreiben in einer Weise gesteigert, die dem Schreibunterrichte bisher fremd war¹⁾.

Diese Art der Schriftbildung hat den weiteren Vorteil, daß sie auch von den Schülern auf gleiche Weise mit dem Schreibkasten und in dem Schreibhefte mit der Feder nachgemacht, bzw. nachgeschrieben werden kann.

Durch das Schreiben oder Legen der Buchstaben der Schrift werden Auge und Hand auch für das *geläufige* Schreiben gründlich vorgebildet. Ich lasse die Kinder nicht gleich die Buchstaben schreiben in gewöhnlichem Sinne, sondern sie lernen zuerst die Buchstaben mit einer eigens konstruierten Feder, die ohne Druckanwendung nach jeder Richtung hin gleich dick schreibt, gleichsam zeichnend darstellen.

Wie ein solcher Unterricht die Schüler erfreut und fesselt, konnte ich selbst außer bei eigenem Unterrichte von 54 Schülern im Alter von 8 bis 9 Jahren in einer Schule mit 40 Schülern im vergangenen Jahre in Leipzig in der Reformklasse des Lehrers Rößger der IX. Bezirksschule beobachten. Auch ein Film ist von diesem Unterricht aufgenommen worden.

Eine besondere Beschreibung des Schreibkastens in seiner Verwendung für Formenauffassung im allgemeinen (nach Fröbelart) und für Buchstabenformen im besonderen, sowie über die gleichzeitige Verwendung der Schriftgrundzüge des Schreibkastens im ersten Rechenunterrichte wird demnächst in der Zeitschrift „Die Arbeitsschule“ von Lehrer Karl Rößger in Leipzig auf Grund seiner Erfahrungen erscheinen.

Wenn nach der neuen Schreibmethode dem Schulneuling nicht gleich der fertige Buchstabe, sondern dessen Werden gezeigt wird, nicht die vollendete Schrift, sondern ihr Aufbau, der von den Kindern selbständig und selbsttätig erfaßt und geübt werden kann, dann zeigt sich sowohl für die folgende Schulzeit als auch für das spätere Leben der erziehliche Wert der systematischen Schriftbehandlung darin, daß der Schüler befähigt wird, bei allem, was er schafft, auch in seiner Schreibschrift, stets auf

¹⁾ Aus F. Soennecken, Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht.

die richtige Form zu achten, wodurch dann auch seine Schrift — selbst bei flüchtiger Ausführung — Deutlichkeit und Lesbarkeit ganz von selbst zeigen wird.

Es soll alles Schreiben in erster Linie ein Auffassen von Formen sein und dann erst eine Fertigkeit; denn die Hand tut, was der Kopf denkt. In den ebenmäßigen Formen der Welt-schrift liegt ihr formalbildender Wert. Darum muß der Schüler mit ihr zuerst bekannt gemacht werden. Denn der aus dem Wesen dieser Schrift sich von selbst ergebende Schreiblehrgang erfüllt alle Forderungen eines natürlichen höheren Unterrichts.

Der Ausgang von der Welt-schrift hat den Vorzug, daß der Schüler zunächst lernt, wie die Schrift in ihrer charakteristischen Form beschaffen ist, und das umsomehr, wenn er für seine ersten Schreibübungen in den unbedingt notwendigen Vordrucken muster-gültige Vorschriften besitzt.

Nicht freie Willkür, sondern systematische Lehre, bestimmte Muster und richtige Vorbilder in der Schule als Vorbereitung für das praktische Leben führen zum sicheren Erfolg.

Möge das einmütige Eintreten der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege für die notwendige Reform auf diesem wichtigen Schulgebiete von Erfolg sein!